

Schwarz auf Weiß

SCHÜLERZEITUNG DER STÄDT. GYMNASIEN IN GUMMERSBACH

11. Jahrgang

Juli 1962

Nummer 4



*Mit
wollen
Segeln
in die
Ferien!*



BATTENFELD



In 58 Ländern der Erde
überzeugen diese Maschinen
durch ihre AUTOMATIK
BETRIEBSSICHERHEIT
und WIRTSCHAFTLICHKEIT

5425

SPRITZGUSSAUTOMATEN
lieferten wir seit 1949

Diese Zahl spricht für das Vertrauen zu unseren Maschinen und beweist die Leistungsfähigkeit unserer modernen Produktionsanlagen.

BATTENFELD Spritzgußautomaten entsprechen dem neuesten Stand der Verarbeitungstechnik und werden in Schußgewichten von 2 - 10000 g geliefert.

INFORMIERT SIE ÜBER

MASCHINEN
ZUR VERARBEITUNG
ALLER
PLASTISCHEN MASSESN

BATTENFELD MASCHINENFABRIKEN G.M.B.H.
MEINERZHAGEN/WESTF.

Was steht wo?

	Seite
Der japanische Farbholzschnitt . . .	3
„Gorch Fock“	4—6
Jugendwoche 1962	6
Das Ehrenmal	7
M. Brasier nimmt Abschied . . .	8—9
Der 20. Juli	10—11
Vom Kintopp zum Lichtspieltheater	12
Interview: Manfred Germar . . .	13
Unterstufe	14



Schülerzeitung der Städt. Gymnasien
Gummersbach

Chefredakteur: Peter Freis UI b (fr),
5281 Rimmelsohl, Schützenstraße 6;

Chef v. Dienst: Klaus-Jürgen Pflitsch UI b (pf)

Redaktion: Ulrike Schreiter UI b (sr), Petra
Schleißing UI b (sg), Ulrich Weiler UI a (wr),
Wolfgang Paterock UI b (pa), Wulf Wil-
bert UI b (wb), Ilse Bindseil OII g (bs),
Wolfgang Bick UII b (bk), Bernd Bremicker
UII b (br), Bärbel Kleibauer OIII a (kl),
Knut Panzer UIII b (pz).

Beratend: Studienrat Weiland.

*

„Schwarz auf Weiß“ erscheint viertel-
jährlich in einer Auflage von 1200 Stück.
Preis pro Heft 0,50 DM, im Versand 0,70 DM

*

Satz und Druck: Friedrich Luyken GmbH.,
Gummersbach

*

Mit vollem Namen gekennzeichnete Ar-
tikel geben nicht unbedingt die Meinung
der Redaktion wieder.

*

Entgegen den Gepflogenheiten anderer
Zeitungen haften wir für alle freiwillig
eingesandten Manuskripte und geben sie
nach Abdruck mit Dankschreiben zurück.

1
er
se
A
-
so
3:

1

v
y
d
s

F

Der japanische Farbholzschnitt

Ein altes japanisches Sprichwort sagt, es sei „ein Gedicht eine Malerei mit einer Stimme, eine Malerei jedoch ein Gedicht ohne Stimme“. Also wären die japanischen Maler Dichter ohne Sprache.

Dieser Schluß klingt ein wenig unwahrscheinlich; doch nicht selten verfaßten besonders die Maler des 18. Jahrhunderts Gedichte zu ihren Bildern.

Fushijama
Glanzfeuer
Berg des heiligen Schimmers

Senke deine Strahlenblicke gnädig
Einem neuen Tag
Ewig flammst du
Göttern selbst unlöschlich
Ohne Ruß und Rauch wie Menschenfeuer
Unwissend bist du
Der Jahreszeiten
Der Zeit des Jahres
Weißhaariger Weiser
Du bist der Gleiche
Durch tausend Geschlechter
Durch tausend Lenze

Aus deinen Augen fiel die erste Träne
Der Morgentau
Aus deinem Gletscherhaupt entsprang
Der erste Gott
Die Blüte deines Anblicks pflückte
Der erste Mensch
Du wirst den Menschen auf
Das Grab sie streuen.
Menschen und Monde
Tage und Träume
Wechseln beständig
Gehen dahin
Du nur dauerst
Funkelnder Felsen
Blitzende Wahrheit
Glühender Stein!

(Übersetzt nach Klabund)

Auf uns Europäer wirkt die japanische Kunst geheimnisvoll, fremdartig und oft unverständlich. Das liegt nicht nur an Maltechnik und Ausdruck, sondern auch an der vollkommen anderen Seh- und Lebensweise des Japaners.

Der Farbholzschnitt entstand um 1650 und bestimmte bis 1850 die japanische Kunst. Früher wurden die Bilder auf Pergament oder Seide gemalt; dadurch mußte jeder Strich gleich an die rechte Stelle gesetzt werden, man konnte nichts verändern. Der Strich war intuitiv, er kam aus der Eingebung des Künstlers, der sich nach der Lehre des Zen-Buddismus schulte. Die Idee der Malerei hat sich auch auf den Farbholzschnitt übertragen, wenn auch die Technik, gleich der europäischen, anders ist. Zuerst stellte man die Schnitte nur schwarz-weiß her, später verwand man bis zu 8 Farben. Die Künstler lassen sich von dem Leben inspirieren, das vor ihren Augen abrollt: fröhliche Gesellschaften, Geishas, Teerunden, Landschaften. Die Figuren sind von feinen dunklen Linien umrandert. Je feiner der Schnitt um so graziler und vornehmer ist das

Bild. Der Ausdruck wird durch die Tiefe oder durch besonders geprägte Linien verliehen. Alles Unnötige, was den Betrachter vom Thema des Bildes ablenken könnte, fällt entweder ganz weg oder wird nur verschwommen angedeutet. Das Wesentliche wird in klaren Formen und Farben plastisch hervorgehoben. Die Bilder sprechen von der Liebe des Japaners zur schlichten, wahren Schönheit, zur „natürlichen“ Natur mit ihren Schrecken und Lieblichkeiten. Der Farbholzschnitt gehört im wesentlichen der sogenannten UKIYO-Kunst an, einer Kunstrichtung, die das Leben darstellt, die nahe Gegenwart, den Alltag.

Die Frauen sind zierlich, oft etwas linksch, jedoch nie steif. Wie man in der



Hosoda Eishi (1757 – 1829)
Spaziergang zur Kirschlütenzeit

Bewegung gotischer Figuren ein „S“ erkennen kann, so tritt im japanischen Farbholzschnitt ein angedeutetes „C“ bei allen menschlichen Darstellungen auf. Die zarten und niemals aufdringlichen Farben sind eigenartig in ihrer Komposition und verleihen dem Bild etwas Traumhaftes, Unwirkliches. Durch die Typisierung der Gesichter kann man kaum noch ein Frauengesicht von dem eines Mannes unterscheiden. Das Schönheitsideal ist das Ebenmaß und die Gleichheit der dargestellten Figuren, entgegen dem griechisch-römischen, das die Charakterisierung fordert. Nur das Wesen soll erkannt und wiedergegeben werden.

Ein Meister des Farbholzschnittes ist KATSUSHIKA HOKUSAI (1760 – 1849). Eines seiner berühmten Bilder ist „die Woge“. Sie soll ein Erlebnis der Macht des Meeres sein, der ungeheuren Kraft der Welle, die sich aufbäumt und wie die Pranke eines Raubtieres gleich zuschlagen wird.

Der Schaumkamm bildet fantastische Formen gleich Fangarmen und Krallen, die gierig nach unten drängen, um über die Boote herzufallen, die das Schicksal der Vernichtung durch die Natur erleiden werden. Die Woge jedoch ist in der höchsten Stufe ihres Daseins auch schon dem Sterben verurteilt, zum Tod durch die nächste Woge — — das kommende Leben. Das Bild ist ein Gleichnis für den Triumph des Lebens über den Tod; wenn auch das Leben immer wieder dem Tod verfällt. Dem ewigen natürlichen Lebensrhythmus wurde hier Ausdruck verliehen. Das Werk des Menschen, die Schiffe, ist ein Spielball der Naturmacht, die Menschen darin unwesentlich und verschwindend klein, machtlos. Doch über allem Geschehen wachen die Götter, wenn auch im Hintergrund, — — der Fushijama, das japanische Symbol der göttlichen Macht, der Schönheit und des Ebenmaßes. - sg -

Katsushika Hokusai (1760 – 1849)
Die Woge



„Gorch Fock“

DEUTSCHES SCHULSCHIFF AUF GROSSER FAHRT

Von Ottoheinrich Weyhardt, einem Ehemaligen unserer Schule

Montag, den 14. August 1961

Vormittags hatten wir Arztunterricht. Stabsarzt Dr. Franz wies uns auf viele Gefahren hin, die es in Funchal auf uns abgesehen haben werden.

Gegen Mittag kam endlich zum ersten Male seit der englischen Küste wieder Land in Sicht. Zuerst schien es nur ein Schemen im Dunst zu sein, der sich jeden Augenblick verändern konnte. Und wirklich, er veränderte sich. — Neben ihm tauchten kleine spitze Kegel auf und er selbst ragte bald hoch hinauf in den Himmel; er war zu harter Wirklichkeit geworden: eine öde Felseninsel, Porto Santo, der Heilige Hafen.

Wir waren gerade um die Ostspitze der Insel herumgelaufen und fuhren in die Bucht von Porto Santo zu Füßen eines hohen Vulkans, als plötzlich sämtliche Segel geborgen wurden. Keiner konnte es sich erklären, daß wir mit dem Jockel (1) die letzten 200 m machen sollten, wo doch schon die ersten Boote vom Ufer zum Empfang auf uns zukamen. Später wurde uns erklärt, warum wir den Leuten von Porto Santo diese Schau nicht boten: Der Echograph schien plötzlich verrückt geworden. Rapide hatte die Wassertiefe bis auf 20 m abgenommen. Jeden Augenblick konnte das Wasser noch flacher werden, und dann? — Diese Untiefe, die bisher nirgends verzeichnet war, wird als „Stackelbergsche Klamotte“ in die Seekarten eingehen. Denn Kaleu Stackelberg war gerade WO (2), als uns das passierte.

Wenig später ankerten wir vor Vila Baleira, dem Hauptort der Insel, einem kleinen Fischerdorf mit dem Flugplatz Ma-

nur sehr wenig von den Unterrichtsstunden mit: Die Wirkung des Windes auf die Segel, Meteorologie-Unterricht, Vorbereitungsunterricht über Madeira und Unterricht über Befehl und Gehorsam. Dafür sah ich aber umso mehr von den „Kanacken“ (8), die unser Schiff umschwärmten, und hatte Muße, das unvorstellbar blaue Wasser zu bewundern.

Nachts waren wir schon wieder bzw. immer noch Posten. Allerdings war es doch interessant, im Kartenhaus, in Logbüchern und Seekarten herumzustöbern. Außerdem zeigte mir der BdW (9), wie man durch Peilen seinen Standort bestimmt.

Mittwoch, den 16. August 1961

Heute ist der Einlaufstag in Funchal. Um 2 Uhr morgens ist meine Wache beendet, und als wir um 5 Uhr geweckt werden, sind wir schon seit einer Stunde unterwegs — Kurs Madeira. Im Morgengrauen kommt die Insel in Sicht. Die Berge dieser Insel sehen noch viel gewaltiger und mächtiger aus als die von Porto Santo.

Bald können wir auch Funchal erkennen: an weit ausladenden fast steilen Hängen ein Meer von Häusern; wie weiße Pünktchen schimmern sie in der Morgensonne bis hoch hinauf in die Berge. Obwohl wir ungünstigen Wind haben, setzen wir Segel. Um aber trotz der Segel, gegen den Wind, nach Funchal zu kommen, wird unser Jockel angeworfen und mit backstehenden (10) Segeln tuckern wir in den Hafen ein. Kurz vor der Hafeneinfahrt passieren wir das portugiesische Segelschiff „Sagres“, das jetzt abgetakelt werden soll und früher einmal „Rickmers Rickmers“ hieß.

scher Offizier an Bord, um uns die Grüße des Gouverneurs zu überbringen.

Dann werden barfuß und mit nacktem Oberkörper die Sonnensegel gesetzt. Zum ersten Mal in ihrem Leben müssen die staunenden Kanacken gesehen haben, was arbeiten heißt. Die meisten lungern nur herum. Einer tut, als würde er die Pier mit Steinen pflastern, wobei er sorgsam langsam voran kommt. Drei oder vier Kanacken haben sich eingefunden und feilschen mit Bananen, Weintrauben, Schildkröten und bestickten Taschen. Sogar von der Wasserseite kommen sie in Kähnen angepult, unter ihnen zwei kleine Jungen, die nach Münzen tauchen, die man ins Wasser wirft.

So geht unsere Arbeit unter sengender Sonne auf brennend heißem Deck, unterbrochen von einer kurzen Mittagspause, langsam zu Ende. Ab 3 h ist Landgang.

Zusammen mit Dirk, Andreas, Peter und Rainer gehe ich in die Stadt. Auf Geratewohl marschieren wir, an einer wehrhaften Kaserne vorbei, wo wir die seltsamen Gewehrgriff-Künste unseres Nato-Partners bewundern, einfach den Berg rauf. Dabei stoßen wir auf ein Denkmal von Gonзалves Zarco, der allgemein und irrtümlicherweise als Entdecker Madeiras gefeiert wird. Was uns aber weit mehr interessiert ist das, was wir gleich daneben finden: „Golden Gate“. Hier lassen wir uns vorerst einmal nieder, um sehr gepflegt zu speisen: Bife a Americana oder Bife a Hamburguesa und andere herrliche Dinge. Dazu gibt es Pao de Luxo, etwas, was man in Deutschland Brötchen nennen würde. Und dazu trinken wir Wein von Porto Santo.

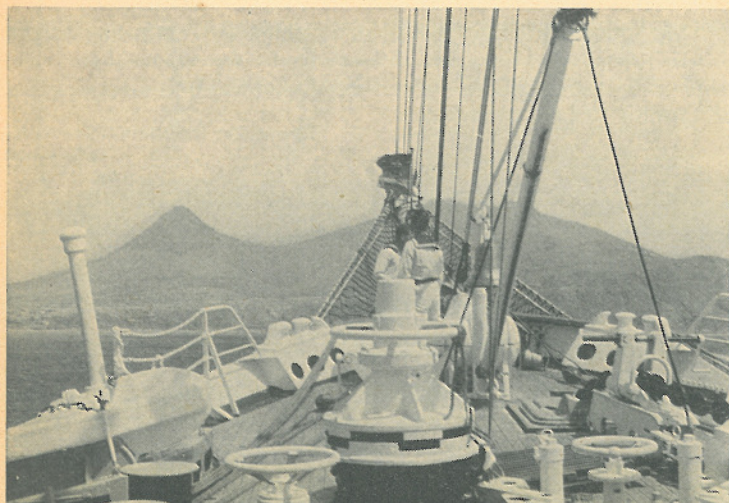
Trotz allem ungesättigt brechen wir auf, die Avenida Arriaga entlang vorbei an der 500jährigen Kathedrale. Unterwegs bleiben die anderen in einer „Weinpieisel“ hängen; nur Dirk und ich ziehen weiter, hinauf in die Berge Funchals, wo die „Super-Kanacken“ wohnen müßten. Oft werden wir von kleinen Jungen um „un Escudo“ (13) angebettelt, die nur mit äußerster Anstrengung abzuhängen sind. Nach einem herrlichen Spaziergang sind wir beide kurz vor Urlaubsende an Bord zurück.

Donnerstag, den 17. August 1961

Den ganzen Vormittag über wird Reinschiff gemacht.

Am Nachmittag soll eine Kinderparty gewesen sein. Sie muß aber sehr ruhig über die Bühne (in diesem Falle das Deck) gegangen sein, denn obwohl ich unter Deck war, hörte ich davon nichts. Die Cocktail-Party, die auch angesetzt war, bekomme ich kurz mit, als ich etwa um 5 h an Land gehe. Mehr darüber „kann“ ich dann in der Zeitung „lesen“.

Zusammen mit Andreas und Dirk gehe ich wieder ins „Golden Gate“ zum Abendessen, was wieder herrlich aber teuer ist. Gegen Abend, nachdem wir noch in einer „Pieisel“ Sandwiches und einen nordportugiesischen Weißwein vereinnahmt haben, steigen wir noch einmal in die oberen Regionen der Stadt. Im Zentrum, auf einer etwas isolierten Bergkuppe, steht die alte wehrhafte Zitadelle, die nun zu einer



Vor
Porto Santo

Foto:
Detlef Vogler

deira. — Mit dem bloßen Auge zählte ich genau fünf Bäume auf dieser Seite der Insel . . .

Dienstag, den 15. August 1961

Die erste Division machte Großreinschiff (3). Die zweite Division hatte Unterricht und meine Korporalschaft (4) stellte die Wachposten. Ich war abwechselnd: Signalgast der Wache (5), Posten der Kajüte (6), Läufer Deck (7), Posten Ausguck und Posten Achterdeck. So bekam ich zwar

Zum Einlaufen haben wir uns alle unser weißes Parade-Takelpäckchen (11) angezogen und erstaunlicherweise leidet es kaum. Die Besatzung sieht so etwas ungewohnt aus, in Weiß mit Libebändsel (12). Der Empfang ist nicht gerade erhebend. Das Einzige, was uns geboten wird, ist der Anblick einer reichlich vergammelten Pier, auf der sich bald eine Menge „Kanacken“, die zu arbeiten scheinen, um unser Schiff versammelt. Nach einiger Zeit kommt dann ein portugiesi-

Funkstation „Radio Funchal“ umgebaut ist. — Gottseidank wird es hier gegen Abend ja kühler, so daß wir nicht viel Schweiß lassen müssen, während wir in den winkligen Gassen herumsteigen. Herrlich ist der Anblick, den Funchal bei Nacht von oben bietet, Dirk und ich wollen unbedingt Sonntagmorgen noch einmal zum Fotografieren hier rauf. Ein netter, etwa 16jähriger Junge nimmt sich unser an und führt uns durch die Berggassen zu besonders schönen Ausblicken. Tief unter uns liegt die „Gorch Fock“, festlich beleuchtet. Dieser Bursche wird mir wohl allein schon deswegen erinnerlich bleiben, weil er als einziger von allen, die ich kennenlernte, weder von uns Zigaretten haben, noch uns Wein, Korbwaren oder Stickereien andrehen wollte, sondern uns als Begrüßung von seinen eigenen Zigaretten anbot. Das wird in südlichen Breiten wohl nicht alle Tage vorkommen.

Froh über das herrliche Gesehene und etwas mitleidig an diejenigen denkend,



Ein Blick durchs
Bullauge:
FUNCHAL

Foto:
Dieter Würfel

die diesen Abend im „Casanova“ oder an ähnlichen Stellen verbracht haben, kehren wir gerade rechtzeitig an Bord zurück.

Freitag, den 18. August 1961

Morgens bummeln wir durch die Stadt auf der Suche nach geeigneten Geschenken für die Lieben daheim. Wir finden einen Laden mit den berühmten „Madeira Embroideries“ (14). Andreas und Dirk finden Sachen, die sie kaufen. Mir gefällt aber nichts davon und außerdem sind mir die Stickereien zu teuer. Auf der Suche nach etwas anderem stöbere ich aber einen jener sagenhaften „Madeira-Pudel“ (15) auf, die uns bei den Kanacken schon am ersten Tage aufgefallen waren. Nach langem Handeln kriege ich ihn endlich von 60 auf 40 Escudos herunter. Wahrscheinlich haben sie mich dabei trotzdem noch übers Ohr gehauen, denn andere bekamen später dieselben für 30 Esc. Trotzdem aber war ich stolz, daß ich es geschafft habe.

Kaum sind wir draußen, als wir auch schon gleich um die Ecke in einen Weinkeller gelotst werden, was wir dann keineswegs bereuen, denn hier auf den Faßtischen und -stühlchen läßt es sich herrlich Wein schlürfen, besonders wenn man die Gastfreundschaft der anwesenden Portugiesen genießt.

Zum Mittagessen sind wir wieder an Bord gekommen und um kurz nach 1 Uhr werden wir zur Inselfahrtsmusterung herausgepfiffen. Wenn wir auch viel, sehr viel sogar sahen, lernten wir doch, wie das bei derlei Fahrten gewöhnlich ist, nichts richtig kennen. Doch schön war es. Wun-

derbar, die Stadt und den weiten Ozean immer mehr unter sich versinken zu lassen, indem wir uns immer höher in die Berge in weiten Schleifen und Serpentin hochschrauben.

Kurz vor Monte, wo wir die bekannten Korbschlitzen sehen, machen wir eine Pause unter der riesigen Statue einer über der Stadt thronenden Madonna. Gleich daneben ist eine Kapelle, in deren Sakristei, oder jedenfalls gleich hintendran, Getränke und Souvernirs verkauft werden. „Un Escudo“, sagte ein kleiner Junge und hielt mir eine Heckenrose hin, die er gerade gepflückt hatte. (Wenn sie „un'scud“ sagen, machen die kleinen Jungen immer ein so gekonnt mitleid-erregendes Gesichtchen. Manchmal lachen wir, wenn sie es zu gut machen.)

Und dann geht es weiter hinauf in die Berge, zum Poiso (16) in 1400 m Höhe mit Aussicht auf den Pico Ruivo, der mit 1861 m der höchste Berg der Insel ist, zu einer Forellenzuchtanstalt in Ribeiro

Frio mit anschließender Fußwanderung zu den Balcoes, einem Aussichtspunkt mit einem Rundblick, der so manchen von uns an seine heimatlichen Alpen erinnert.

Jetzt stoßen wir vollends durch bis zur Nordküste und in Porto da Cruz unterhalb der Penha d'Agua, einem steil aufragenden Felsmassiv, machen wir eine längere Rast. Wir gehen hinab an den steinigen Strand und bestaunen die hochaufspritzenden Wogen, wenn sie sich an den Felsen brechen. — Dort hinten weit hinter dem Horizont, hinter Meeren, Bergen und großen Ebenen muß Deutschland liegen. — Seltsam . . .

Das Dorf ist gerade in Vorbereitungen zu einem kirchlichen Fest, und da ich Hunger verspüre, lasse ich es bei dem frischen Traubensaft nicht bewenden, sondern kaufe zusammen mit Andreas einen Haufen eines süßlichen Gebäcks, an dem wir uns dann auf der Rückfahrt zur Südküste gütlich tun.



Foto: Eberhard Kliem
Gorch Fock auf hoher See

Über Portela kommen wir nach Machico, wo wir vom Bus aus ein Spiel „TuS“ Machico gegen „VfL“ Santana beobachten können. Leider haben wir nicht die Zeit lange anzuhalten. Auf der Küstenstraße begegnen uns oft Männer, die von ihren Feldern kommen und uns fröhlich zuwinken.

Aber in Montanha, von wo man einen schönen Seitenblick auf Funchal hat, lassen wir es uns doch nicht nehmen anzuhalten. Ich aber bin so müde, daß ich Andreas meinen Apparat gebe und es mir zum „Filzen“ (17) gemütlich mache.

Als ich wieder aufwache, sind wir vor jenem Kaufhaus mit den Embroideries, wo wir schon heute vormittag waren. Noch einmal gehen wir, diesmal alle zusammen, in den Weinkeller. Der größte Gag aber, den ich mir an diesem Tage leiste, ist, daß ich meine Pulle Wein beim Melonenessen stehenlasse und noch vorfinde, als ich deswegen zurückgehe.

Samstag, den 19. August 1961

Heute haben wir Wache und ich kann also nicht von Bord. Vormittags machen wir wieder Reinschiff.

Nachmittags ist von 14 bis 18 Uhr Besuchszeit. Tampen (18) werden an Oberdeck und in den Wohndecks gespannt, um für die Besucher einen Zwangsweg zu schaffen. In den verschiedenen Decks werden die täglichen Gebrauchsgegenstände, wie Backen (19) und Hängematten u. ä. demonstriert. Die Schotts (20) werden mit richtungsweisenden und eingangsversperrenden Posten besetzt. Mein Platz ist am Steuerbordeingang zum U-Deck (21). Von hier aus belinse ich die Besucher — mit dem Fotoapparat. Einmal muß ich als Fremdenführer einspringen. Es sind da zwei nette Französinen und ein Portugiese, die weder Englisch noch Deutsch verstehen, und der Matrose, der sie führen soll, kann weder Französisch noch Portugiesisch. Also helfe ich mit meinen Kenntnissen aus. Anfangs wundere ich mich, daß sie mich ab und zu nicht verstehen. Ich stelle dann fest, daß ihr Französisch auch nur Schulfranzösisch ist. Einmal fragen sie mich, ob ich gerne auf „Gorch Fock“ sei. „J'aime l'élément marinier, mais l'élément militaire, je ne l'aime pas.“ Nachdem ich sie fast zwei Stunden lang durchs Schiff geführt habe, bedanken sie sich sehr herzlich bei mir und wollen mich für Montagabend einladen. Aber leider laufen wir übermorgen ja schon wieder aus.

Sonntag, den 20. August 1961

Zusammen mit Dirk mache ich den Fotografierbummel, den wir uns Donnerstagabend vorgenommen hatten. Noch einmal steigen wir hinauf zu jener seltsamen Kampfbahn (22) hoch oben über der Stadt. Kampfbahn heißt in diesem Fall: zwischen Bäumen gespannte Tampen und auszementierte Gräben. Die hätten mal unsere Kampfbahn in Glückstadt (23) sehen sollen. Außerdem kann man einfach und ohne weiteres in dieses militärische Gebiet eindringen. Im Schilderhäuschen steht ein Gewehr mit Bajonett und oben drauf hängt ein verlassener Stahlhelm . . .

Und wieder gaffen uns die Leute nach, betteln uns die kleinen Jungen um „un'scud“ oder „C'garett“ an. Kleine Mädchen wollen mit uns Karten spielen. Sie zeigen uns stolz ihre Skatkarten. Wir versuchen, ihnen aber klar zu machen, daß wir bestimmt nicht die Spiele kennen, die sie spielen wollen.

Im Stadtpark von Funchal bewundern wir den Reichtum einer fast tropischen Vegetation. Palmen gibt es dort, riesige Mon-

Jugendwoche 1962

von Peter Freis

In der Woche vom 6. bis 13. Mai wurde im Oberbergischen Kreis eine Jugendwoche durchgeführt. Sie war nach den Erfahrungen der vorjährigen Jugendschutzwoche gestaltet und auf verschiedene Orte des Kreises verteilt. Ihr wesentliches Programm unterteilte sich in morgendliche Vorträge in der Berufsschule und abendliche Vorträge in Gummersbach, Wiehl und Waldbröl.

Die meisten unserer Leser werden dieses alljährliche Ereignis wohl schon vergessen haben oder sich nur noch ungenau daran erinnern können. Selbst für die Jugendlichen unter uns, an die die Veranstaltung ja gerichtet war, trifft dies wahrscheinlich zu. Warum eigentlich?

Wenn man die einzelnen Vorträge noch einmal durchgeht, kann man doch nur sagen, daß von ausgezeichneten Referenten über wirklich interessante Themen gesprochen wurde. Da war zum Beispiel der politische Abend mit Diskussion oder am nächsten Abend das Thema: „Jugend-situation heute und der Weg der Hilfe“ oder auch der Vortrag über den Jugendarbeitsschutz am Freitag, bei dem einschließlich Redner nur 16 (sechzehn!) Personen im Saal waren. Zu jedem dieser Referate hätte es doch zahlreiche Jugendliche geben müssen, die sich dafür interessierten. Und doch ließ der Besuch zu wünschen übrig. Aber vielleicht lag es nicht so sehr an der Jugend selbst wie an dem Motto, unter dem die Veranstaltung lief: „Jugendwoche“ und „Jugendschutz“. Wer ist schon mit diesen Begriffen vertraut und weiß, was dahinter steckt? Sie sind doch den meisten unbekannt, und wenn man dann plötzlich von ihnen hört, ist es doch ganz natürlich, daß man sich vorsichtig und skeptisch verhält. Gerade die heutige Jugend nimmt nicht alles an, was die Erwachsenen ihr vorsetzen. In manchen Fällen tut sie sogar gut daran, vorsichtig zu sein.

Diese Unkenntnis müßte man also zuerst beseitigen. Die ganze Jugend müßte den

Begriff des Jugendschutzes kennen. Das kann man aber nicht dadurch erreichen, daß man sie plötzlich mit einer Woche fast pausenloser Veranstaltungen überfällt. Da macht die Jugend bestimmt nicht mit. Jugendschutz gilt aber für das ganze Jahr und sollte also auch das ganze Jahr über bemerkbar sein. Man sollte daher auch zu anderen Zeiten durch kleinere Veranstaltungen die ständige Bereitschaft zur Hilfe zeigen. Das ist doch mit das wichtigste beim Jugendschutz: daß die Jugend zu jeder Zeit die Bereitschaft zu einer vorbeugenden Hilfe spürt, nicht während einer kurzen Woche. Die Jugendwoche selbst sollte man dann hauptsächlich dazu benutzen, den Gedanken des Jugendschutzes für kurze Zeit in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu rücken und ihn so zu jedem Menschen dringen zu lassen, auch zu den Erwachsenen.

Wenn man den Sinn der Jugendwoche so versteht, sollte man nicht nur bestimmte Interessengruppen ansprechen, sondern die Themen so umfassend wählen, daß wirklich die ganze Jugend angesprochen wird. Es wird zwar sehr schwierig sein, für jeden das richtige zu finden, man sollte es aber dennoch versuchen. Der diesjährige Entschluß, auch einmal mit einem sportlichen Ereignis an die Jugend heranzutreten, war zum Beispiel ein in diese Richtung gehender ausgezeichnete Gedanke. Leider wurde die Veranstaltung aber ein paar Tage vorher abgesagt.

Bei diesem Bestreben, wirklich alle zu erreichen, sollte man auch nicht die interessantesten Vorträge in einzelne Schulen legen wie diesmal in die Berufsschule und sie dann noch morgens zu einer Zeit bringen, während der die meisten Jugendlichen nicht frei bekommen können. Da wäre es schon besser man macht es so wie im vorigen Jahr und

bringt die Vorträge nachmittags und abends. Dadurch wäre dann allen Gelegenheit gegeben, mitzumachen.

Dennoch fehlte immer noch etwas Entscheidendes zum Gelingen der Jugendwoche: die Unterstützung und das Vorbild der Erwachsenen. Die Erwachsenen müssen sich einfach um die Jugend kümmern. Hat nicht jeder Erwachsene irgendwie mit der Jugend zu tun, sei es im Beruf oder zu Hause. Dennoch waren äußerst wenige von ihnen in den einzelnen Veranstaltungen. Auch von ihnen fordert die Jugend etwas. Oder sollte sich das Interesse der Erwachsenen an der Jugend nur auf ständige Kritik und Hervorhebung des „Halbstarkenproblems“ beschränken? Wer von ihnen hat dann noch das Recht, der Jugend Uninteressiertheit und Bequemlichkeit vorzuwerfen? Es gibt zwar einige, die sich für die Jugend einsetzen, aber es sind viel zu wenig. Ihr Kreis müßte erst vergrößert werden, wenn man etwas bei der Jugend erreichen will. Obwohl die heutige Jugend sehr selbständig ist, wird sie dennoch hin und wieder einen Seitenblick auf die Erwachsenen werfen und dort ein Vorbild suchen. Wenn sie dann merkt, wie selten wirkliche Vorbilder sind, wird das sie bestimmt nachdenklich stimmen. Deshalb möchte ich den Erwachsenen sagen: Ihr werdet von einer kritischen Jugend beobachtet, und die Jugend paßt genau auf, wie ihr euch führt. Helft der Jugend auch hier, indem ihr euch immer bewußt seid, daß ihr Vorbilder anderer sein sollt. Versucht aber bitte nicht, die Jugend zu sehr zu steuern und zu beeinflussen. Sie möchte zwar einen haben, der immer als Helfer und Berater da ist, möchte aber dennoch selbständig entscheiden und leben können.

Zum Schluß möchte ich noch zu denen sprechen, die der Jugend aktiv helfen: Die Arbeit an der Jugend ist eine schwierige, manchmal sogar undankbare Aufgabe. Laßt euch aber dennoch nicht unterkriegen, auch von heftiger Kritik nicht, denn eure Arbeit ist notwendig und nützlich, weil die, die heute zur Jugend gehören, morgen unsere Nachbarn und Mitbürger sind.

stera und einen Baum, an dem dicke Würste hängen.

Bei einem Schuhputzer im Park lassen wir uns unsere Schuhe putzen. So ge-glänzt haben sie noch nie. Dabei unterhalten wir uns mit einem Kanacken, der ein grausames Englisch hervorsprudelt. „Rrremembrrrr my face“, sagte er zum Schluß.

Nach einem lukullischen Mahl, das wir aus Mangel an portugiesischem mit deutschem Geld bezahlen und endlich einmal verdienen, fahren wir zum Lido, einem Felsenschwimmbad westlich von Funchal, wo wir uns mit Andreas und den anderen treffen wollen. Viele holen sich einen empfindlichen Sonnenbrand, der sie noch lange quälen wird. Mich selbst verschont die Sonne. Dafür muß ich Haut und Blut beim Brandungsschwimmen lassen.

Abends auf dem Rückweg genießen wir noch einmal das nächtliche Panorama der Stadt. Aus einem Hotel hoch über unseren Köpfen an einem Steilhang tönt Musik. Die Nacht ist lau und schön. Und morgen in aller Frühe sollen wir wieder auslaufen...

Montag, den 21. August 1961

Um 10 Uhr hieß es „Leinen los!“ und wir verließen den Hafen von Funchal,

die Bucht von Pontinha. Unser Segel-manöver war nach Leu Schmidts Ansicht „ganz, ganz hundsmiserabel“, eine Wertung, die wir noch des öfteren heute über uns ergehen lassen mußten. Wirklich überragend sind wir nicht gewesen. Hoffentlich fiel das unseren portugiesischen und deutschen Gästen aus Presse, Politik und sonstwoher (es soll auch Gustav Gründgens dabeigewesen sein, der ja auf Madeira ein Haus hat) nicht so sehr auf.

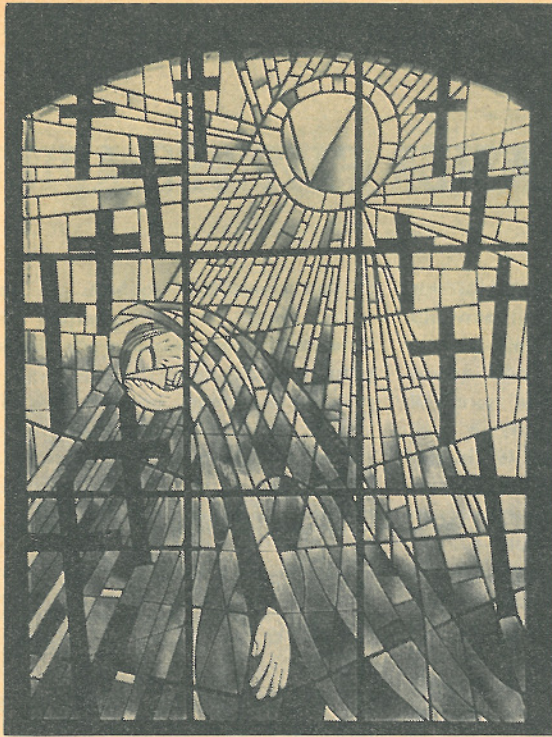
Auf See erwischten wir eine gute Brise und fuhren unsere Gäste etwas spazieren, fuhren auch ein Bojenmanöver (24) zu ihren Ehren. Dann wurden sie von einem portugiesischen Boot übernommen, und wir trieben — der Wind war inzwischen völlig eingeschlafen — vor Madeiras Südküste.

Abends leuchteten die Lichter der schönen Stadt zu uns herüber, unerreichbar.

Erklärung der Fachausdrücke:

- (1) Jockel = Maschine
- (2) WO = Wachhabender Offizier
- (3) Großbreinschiff = Großbreinemachen
- (4) Korporalschaft = Gruppe von etwa 12 Matrosen
- (5) Signalgast der Wache hat u. a. für die Schiffslogbücher zu sorgen

- (6) Posten Kajüte = Posten vor der Kommandantenkajüte
- (7) Läufer Deck = für das Glasen (Stundenangabe mit der Schiffsglocke) verantwortlicher Posten
- (8) Kanacken = ursprünglich nur Volk in der Südsee; durch Kaleu Stackelberg auf sämtliche Südländer ausge-dehnt
- (9) BdW = Bootsmaat der Wache
- (10) backstehend = bei Wind von vorn nach hinten ausgebeulte Segel
- (11) Takelpäckchen = Arbeitsanzug
- (12) Lifebändsel = Tauende mit Karabinerhaken, das zwecks größerer Sicherheit in der Takelage um den Bauch gebunden wird.
- (13) Escudo = etwa 40 Pfg.
- (14) Embroideries = Stickereien
- (15) Pudel = Wollmütze mit einem Quast oben drauf.
- (16) Poiso = Paß
- (17) Filzen = schlafen
- (18) Backen = Tische
- (19) Schott = Tür
- (20) U-Deck = Unteroffizierswohndeck
- (21) Kampfbahn = militärische Hinder-nisstrecke
- (22) Glückstadt = Ort der Grundausbildung für Marineoffiziersanwärter
- (23) Bojenmanöver = Übungsmannöver für „Mann über Bord“.



DEN TOTEN ZUM GEDÄCHTNIS / DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG

Das neue Ehrenmal für die gefallenen ehemaligen Schüler des Gymnasiums ist fertiggestellt. Es wurde eine Stätte geschaffen, die dem Gedächtnis der Toten gewidmet ist; darüber hinaus aber will sie den Lebenden eine ernste Mahnung zurufen. Beides wird in der Gesamtkonzeption künstlerisch zum Ausdruck gebracht.

Das Ehrenmal nimmt den Raum des Treppendockers zwischen Mittel- und Obergeschoß über dem Hauptportal ein. Es gliedert sich in zwei Grundelemente: zwei Wände mit den Namen der Gefallenen der Weltkriege und ein farbiges Glasfenster mit der Darstellung einer Trauernden.

Entwurf und Gestaltung des Ehrenmals lagen in den Händen von Martin Jahn. Die Ausführung des Fensters besorgte eine Wuppertaler Firma.

Die Wände mit den Namen der Toten befinden sich an den Innenseiten, die links und rechts vom Fenster auf die Außenwand aufstoßen. Die so entstehenden Ecken wurden ausgerundet, wodurch der Raum eine größere Geschlossenheit gewinnt. In den Rundungen, also links und rechts vom Glasfenster, sind in großen schmiedeeisernen Blockbuchstaben die Worte angebracht (und zwar untereinander): DEN TOTEN ZUM GEDÄCHTNIS — DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG. Das Fenster hat die Form eines aufrechtstehenden Rechtecks mit abschließendem Segmentbogen.

Die beiden Wandflächen mit den Namen sind in ihrer äußeren Anlage gleich. Drei sehr schmale schmiedeeiserne Kreuze, von denen das mittlere die beiden seitlichen nach oben und unten hin überragt, schaffen vier rechteckige Felder für die Namen. Die ersten drei Felder der Wand links vom Fenster nennen die Toten des ersten Weltkrieges, während die Gefallenen des zweiten Weltkrieges das vierte Feld dieser Wand und alle Felder der rechten Wand einnehmen.

Die Namen auf den einzelnen Feldern sind in größere und kleinere Gruppen zusammengefaßt, die durch geschriebene,

meist konturierte Kreuze verschiedenster Größe voneinander getrennt werden. Dadurch ist eine starre Aneinanderreihung der Namen vermieden und eine bessere Übersicht geschaffen.

Dem farbigen Glasfenster als den Zentrum der Gedenkstätte liegen die Farben Blau, Weiß und Grau zugrunde — Farben der Kühle, der Abgeschiedenheit. Es stellt in streng expressionistischer Formung eine trauernde Frau dar, die sich weinend über das Grab ihres geliebten Toten beugt. Mit ihrer Rechten stützt sie ihr schmerzverzehrtes Gesicht, während ihre Linke den unsichtbaren Totenhügel zu umfassen scheint. Dreizehn Grabkreuze, die die Darstellung bis hinauf zum Segmentbogen einschließen und einen düsteren Farbkontrast schaffen, verdichten den Ausdruck der Trauer in unerhörter Weise. Ihnen haftet etwas Anklagendes, Warnendes an. Doch damit nicht genug; es ist, als ginge von ihnen ein dreizehnfacher Schrei aus, so erbarmungslos, so unabdingbar drängen sie auf den Betrachter zu.

Die Trauernde wird gleichsam durchdrungen von einer Flut von Strahlen, die von einem sonnenhaften Gebilde über ihr kreuzartig ausgesandt werden. Es ist nicht die Sonne, die die Macht des Lebens weckt und Leben verbrennt, sondern die symbolhafte Verkörperung eines überirdischen, unnahbaren Ortes, dessen Licht den zeitlichen, diesseitigen Schmerz umfängt. So ist auch dieses Licht nicht identisch mit dem allererhellenden Licht der Sonne, das den kleinsten Winkel unseres Erdenseins zu erfassen vermag, sondern es ist ein Licht, das sich nur durch die Symbolhaftigkeit der blauen Farbe begreifen läßt, die der Künstler ihm zugeordnet hat. Blau — das ist die Farbe des steten Gedenkens, des Nichtvergessenkönnens, des Nichtvergessenseins — eine Farbe des Trostes, der Tröstung.

Es ist Ernst Moritz Arndt gewesen, der seinem im Rhein ertrunkenen Sohn folgenden Grabspruch gewidmet hat:

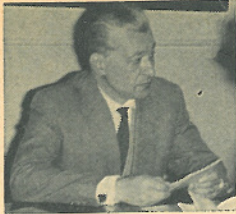
Gute Nacht, ihr meine Freunde,
Alle meine Lieben,
Alle, die ihr um mich weint,
Laßt euch nicht betrüben
Diesen Absteig, den ich tu
In die Erde nieder.
Seht, die Sonne geht zur Ruh,
Kommt doch morgen wieder.

Es gibt wohl kaum etwas Trostreicherer, als im Sinken und Aufgehen der Sonne ein Symbol für die Unsterblichkeit eines geliebten Menschen sehen zu können. Trost und festes, unerschütterliches Hoffen auf ein Wiedersehen mit dem lieben Toten, diese Aussage ist dem Arndtschen Gedicht und der Darstellung des Glasfensters gemeinsam. Im Gedicht ist es die sichtbare Sonne, auf deren sinnbildliches Verhalten der Dichter den Verstorbenen hinweisen läßt. Das Glasfenster aber transfiguriert das Abbild der greifbaren Sonne — und erst in der Verwandlung erhält es seine unmittelbare, unmißverständliche Aussage.

Neben seiner expressiven Aufgabe kommt dem Licht eine zweite zu; es hat die Verklammerung zu schaffen zwischen der Darstellung des Fensters und den Wänden. An sonnenreichen Tagen durchstößt es die hundertfach aufglühende Blau-Weiß-Düsterrot-Grau-Variation der farbigen Glasscheiben und läßt sich nieder auf den Namen der Gefallenen. Dadurch wird der große farbige Gleichklang vollendet, der in einer gewissen Weise durch die Farbgebung des Raumes schon vorgegeben ist. So entspricht das Grau des Fensters dem Grau der Natursteinplatten des Bodens, dem Grau der Buchstaben auf den Wänden und dem Grau der Marmorverkleidung von Fensterbank und Laibung. Das Weiß des Wandputzes kehrt wieder im Weiß des Fensters, und an das leuchtende Fensterblau erinnert die stumpfe Blautönung des Mauerbogens, der den Raum nach der Treppe zu abschließt. Die innere Verklammerung aber erhält das Ehrenmal durch das Motiv des Kreuzes, das insgesamt vierzigmal in Fenster und Tafeln wiederzufinden ist.

stud. phil. Wilfried Hansmann

Bonn



MONSIEUR BRASIER FAIT SES ADIEUX

Le préambule, qui s'impose dans un discours académique, je vous en fais grâce.

Permettez — moi simplement avant de partir, de formuler des remerciements, des excuses et quelques souhaits. Remercier est la preuve qu'on a reçu quelque chose. J'ai beaucoup reçu. Tout d'abord la possibilité de venir ici. Je la dois à Monsieur le Directeur Dr. Meyer, qui fut le «deus ex machina» de toute cette affaire, qui sut me faciliter toutes les formalités, m'ouvrir les portes, m'accorder sa confiance, ce dont je lui resterai toujours reconnaissant. Le fait de m'introduire dans le collège des professeurs est un honneur auquel j'ai été sensible. Je profite de l'occasion que m'offre la tribune de ce journal, pour lui présenter publiquement mes vœux les plus vifs et l'expression de ma dévouée admiration. Je remercie également les autorités municipales de l'accueil qu'elles m'ont réservé, des facilités de toute nature qu'elles m'ont accordées et de la cordiale compréhension que j'ai toujours trouvée auprès d'elles. Je n'aurai garde d'oublier mes collègues qui m'ont témoigné un si sympathique intérêt. Bien que parlant mal l'allemand, ce qui était un obstacle, ils ont fait un louable effort, et j'ai été très touché par leur gentillesse dans des circonstances où une parole d'amitié est si précieuse. Et parmi eux, tout particulièrement, «oncle Karl» que vous reconnaîtrez tous à ce titre qu'il s'est donné à l'usage de mes enfants. Nous avons beaucoup parlé ensemble, beaucoup corrigé, pas mal discuté aussi. Nos rapports ont été toujours empreints de la plus franche cordialité. Je suis sûr que cette collaboration a eu le plus heureux résultat sur notre travail réciproque. Il nous semble impossible de rompre ces liens. Par ce canal nous espérons poursuivre encore longtemps de fructueux échanges.

Et j'en arrive à vous, chers élèves, que je dois aussi remercier. De quoi, me direz-vous? Mais, d'avoir été attentifs à ma parole, de vous être efforcés d'y répondre, et c'était chose difficile, n'est-ce pas?, d'avoir ri avec moi — le travail joyeux est bien plus profitable —, d'avoir chanté avec moi, plaisanté aussi, répondu avec franchise et confiance à mes questions indiscrètes, en un mot, de ne pas m'avoir considéré comme un étranger que je ne voulais pas être, d'ailleurs.

Je me suis si bien enraciné dans votre pays qu'il m'arrive de dire «chez moi»

en parlant de l'Allemagne quand je suis en France. Ainsi, l'homme fait son nid partout, comme l'oiseau, et il s'y installe pour l'éternité. Il le bâtit de bois quand il n'a pas de paille, de paille quand il n'a pas de laine, mais c'est un nid. Comptez sur moi pour chanter les louanges de l'écolier allemand: sa discipline, son ordre, ses méthodes de travail, sa mémoire prodigieuse, son assiduité... ah! tout est beau quand on s'en va. Je voudrais n'oublier personne et que chacun se sentit remercié particulièrement. Ce journal n'y suffirait pas, car j'ai à dire pour chacun. De tous vos visages dont les noms m'échapperont, je ferai un bouquet de souvenirs dont les plus belles fleurs seront tous ces Abiturients que j'ai conduits jusqu'à la maturité, et que je retrouverai un jour ou l'autre, quelque part en France, car le monde est petit. Ils ont goûté à la France et ils y reviendront.

Mais je vous dois aussi des excuses. Si je fais une auto — critique objective, je me demande si je n'ai pas été parfois trop prolix; si mes paroles n'ont pas passé comme des nuages inutiles sur vos fêtes. Que de paroles, que de dessins superflus! Je me reproche aussi une trop grande fantaisie qui n'était pas pour vous déplaire et que, soyons francs, vous avez même parfois provoquée et exploitée à des fins extra-scolaires.

Je m'accuse du temps perdu. Je sais bien que J. J. Rousseau a dit: -l'essentiel, dans toute éducation, n'est pas de gagner du temps, mais d'en perdre —, il n'empêche que vous m'avez lancé souvent sur les chemins perfides de la politique, pour ne parler que des plus avouables et que, pendant ce temps, l'heure passait.

J'ai aussi lâchement profité de ma facilité de langage pour vous attaquer sur des points bien particuliers, j'ai manié le paradoxe plus qu'il ne convient. Je l'ai fait sciemment, voulant ainsi stimuler vos réponses et que votre indignation produise ce que mes prières ne pouvaient obtenir: la grâce de votre parole! J'ai donc été injuste, provocant, ironique, et vous avez dû, plus d'une fois, penser que je dépassais les limites. J'espère que vous avez compris que ce n'étaient que des subterfuges, qu'un «jeu de cirque», une «ficelle du métier» de pédagogue. Que celui (le pédagogue) qui n'a jamais péché en ce sens, me jette la première pierre! Mais une chose est authentique et ne relève pas du théâtre, c'est mon amitié. Elle vous est acquise, sans retour.

Et j'en arrive aux souhaits. Je voudrais éviter d'être lyrique, quoique j'en aie fortement envie ce soir où, devant ma page blanche qui n'a pas, quand j'écris pour vous, cette hostilité des feuilles vierges qu'il faut laborieusement remplir sur un sujet donné. Je suis un peu dans l'état d'esprit d'un homme, encore bien portant, qui ferait son testament. Alors, il peut «fignoler» en toute quiétude, la mort n'est pas pour demain. Mon départ non plus. Et vous êtes tous là, alignés et silencieux, et silencieux! ... quelle classe idéale!

On m'a demandé, par la voix de vos rédacteurs, des comparaisons entre les écoliers allemands et français, le résultat de mes expériences ici, et autres précisions auxquelles je ne répondrai pas. Les statistiques sont sans grâce.

Je vous dirai simplement: restez ce que vous êtes. Je précise: restez jeunes le plus longtemps possible. Qu'est-ce à dire? Enthousiasmez-vous pour un bel idéal! En dehors de la petite vie tranquille, des lendemains assurés, du confort que vous vous préparez pour l'avenir par votre travail au lycée, ayez aussi cette flamme intérieure qui transfigure toute chose, donne du prix à la vie, ennoblit l'existence: l'amour de votre patrie sans lequel il n'est pas d'amour de l'humanité; la construction de cette Europe qui, fatalement, inéluctablement naîtra pour notre salut commun et dont vous serez les plus actifs artisans; la compréhension et le rapprochement des peuples dans le respect et l'entraide. Gardez toujours vivante en vous cette part de fantaisie, d'esprit critique, de générosité spontanée qui ne sont pas toujours des fermentes de désordre comme on veut bien le dire, mais une juste et nécessaire compensation à la froide raison.

Rappelez-vous, et c'est sur ce mot que je prendrai congé, la parole de notre frère aîné, Antoine de Saint-Exupéry, qui la place dans la bouche du Renard: — On ne voit bien qu'avec le cœur, l'essentiel est invisible pour les yeux. —

C'est cette connaissance des choses et des gens que je vous souhaite. Elle est source d'équilibre, elle est poésie dans un monde trop matériel et trop livré aux seuls progrès techniques, elle est esprit, elle vivifie.

Adieu.

Jean Brasier.

MONSIEUR BRASIER NIMMT ABSCHIED VON GUMMERSBACH

Ersparen Sie mir eine längere förmliche Vorrede. Ich möchte ganz einfach, bevor ich abreise, Dank, Entschuldigung und einige gute Wünsche aussprechen.

Dank bedeutet, daß man etwas bekommen hat. Ich habe viel bekommen. Zunächst die Möglichkeit, hier tätig zu sein, die ich Herrn Direktor Dr. Meyer verdanke. Er war der „Deus ex machina“ des ganzen Unternehmens: Er hat mir über die Schwierigkeiten der Formalitäten hinweggeholfen, mir die Tore geöffnet und mir sein Vertrauen geschenkt, wofür ich ihm stets dankbar bleiben werde. Er hat mich auch in das Lehrerkollegium eingeführt — eine Ehre, die ich sehr wohl zu schätzen weiß. Ich möchte ihm auf diesem Wege meine Hochachtung und meine besten Wünsche aussprechen.

Ich bedanke mich ebenfalls bei der Stadt Gummersbach für die herzliche Aufnahme sowie für Unterstützung und Verständnis, die mir immer entgegengebracht worden sind.

Unvergessen werden mir auch meine Kollegen bleiben. Obwohl meine unvollkommene Beherrschung des Deutschen den Kontakt erschwerte, haben sie sich sehr um mich bemüht und mir in schwierigen Situationen manches freundschaftliche Wort gesagt. Hierbei denke ich besonders an Herrn Dr. Nagel. Wir haben viel miteinander gesprochen, viel korrigiert, nicht schlecht diskutiert. Unsere Gespräche waren immer von einer herzlichen Offenheit und haben sich segensreich für beide Teile ausgewirkt. Dieses Band wird nicht abreißen, und wir werden noch lange diesen fruchtbaren Austausch pflegen.

Und damit komme ich zu Euch, liebe Schüler. Auch Euch schulde ich Dank. Dank für Eure Aufmerksamkeit und Euer Bemühen um Mitarbeit, was nicht immer so ganz einfach war; Dank auch dafür, daß Ihr mit mir gelacht, gesungen und gescherzt habt — Fröhlichkeit beflügelt die Arbeit; Dank endlich auch für Eure Freimütigkeit und Euer Vertrauen, kurz: dafür, daß Ihr mich nicht als einen Fremden angesehen habt, der ich übrigens auch gar nicht sein wollte. Ich fühle mich so heimisch in Eurem Land, daß es vorkommt, daß ich in Frankreich „zu Hause“ sage, wenn ich von Deutschland spreche. So ist der Mensch dem Vogel vergleichbar, der sein Nest überall baut und sich einnistet, als ob er für immer da bliebe. Er baut es aus Holz, wenn er kein Stroh hat; aus Stroh, wenn er keine Wolle hat, aber es ist ein Nest. Ich werde mich nicht zurückhalten, wenn es darum geht, das Loblied des deutschen

Schülers zu singen: seine Disziplin, sein Ordnungssinn, seine Arbeitsweise, sein gutes Gedächtnis, sein Fleiß — nun, man sieht alles in rosigem Licht, wenn man Abschied nimmt. Ich möchte gerne jedem von Euch einzeln danken, aber dazu würde diese Zeitung nicht ausreichen. Eure Namen werden mir entfallen; aber Eure Gesichter werde ich immer vor mir sehen, wie einen Kranz von Erinnerungen, deren liebste mir all die Abiturienten sind, die ich zur Reifeprüfung geführt habe und die ich früher oder später irgendwo in Frankreich wiedersehen werde, denn die Welt ist klein. Sie haben Frankreich kennen und lieben gelernt und werden irgendwann auch wieder einmal dorthin zurückkommen.

Aber ich muß auch bei Euch entschuldigen. Wenn ich objektive Selbstkritik übe, frage ich mich, ob ich nicht manchmal zu viel geredet habe und meine Worte wie eitle Wolken über Eure Köpfe hinweggeschwebt sind. Wieviel Worte und Zeichnungen waren nicht überflüssig! Ich müßte mir auch vorwerfen, daß manchmal meine Phantasie mit mir durchgegangen ist. Aber das hat Euch ja im Grunde nicht mißfallen, und — Hand aufs Herz! — Ihr habt es sogar herausgefordert und gelegentlich für außerschulische Zwecke mißbraucht. Damit ist Zeit verlorengegangen. Ich weiß sehr wohl, daß Jean-Jacques Rousseau gesagt hat: „Bei aller Erziehung besteht das Wesentliche nicht darin, Zeit zu gewinnen, sondern in der Kunst, Zeit zu verlieren.“ Häufig habt Ihr selbst mich auf die gefährlichen Wege der Politik gelockt — um nur eine von vielen Möglichkeiten zu erwähnen. Und damit ging die Stunde zu Ende.

Eigentlich war es unfair von mir, meine Sprachbeherrschung dazu auszunutzen, Euch in manchen Fragen regelrecht zu attackieren. Ich habe oft mehr als zuträglich das Gegenteil behauptet. Aber ich habe es mit voller Absicht getan; ich wollte nämlich Eure Antworten herausfordern und durch Eure Empörung erreichen, was meine Bitten nicht vermochten: Das Geschenk Eures Wortes! Deshalb bin ich herausfordernd und ironisch gewesen, und Ihr habt sicher mehr als einmal insgeheim gedacht, ich überschritte die Grenzen. Ich hoffe, daß Euch inzwischen aufgegangen ist, daß das alles nur „pädagogische Kunstgriffe“ waren. Der Pädagoge, der sich ihrer noch nie bedient hat, werfe den ersten Stein auf mich.

Aber wenn etwas echt und nicht vorgetäuscht war, so ist es meine Freundschaft — die habt Ihr, unwiderruflich.

Und nun meine Wünsche für Euch. — Ich möchte nicht lyrisch werden, obwohl ich heute abend stark dazu neige, vor diesen leeren Blättern, die ich für Euch beschreibe und die nichts an sich haben von jener Feindseligkeit der Klassenarbeitshefte, in denen man sich zu einem gegebenen Thema mühsam äußern muß. Ich sitze hier wie ein Mann, der noch rüstig ist und gleichwohl sein Testament machen soll. Er kann in aller Ruhe daran herumfeilen; der Tod steht noch nicht vor der Tür. Meine Abreise auch noch nicht. Und ich sehe Euch vor mir, alle, in Reih und Glied, wortlos... eine ideale Klasse!

Eure Redakteure haben mich gebeten, Vergleiche anzustellen zwischen deutschen und französischen Schülern, mich zu äußern über meine Erfahrungen hier in Deutschland und über andere mehr oder weniger statistische Fragen. Ich möchte nicht darauf eingehen. Statistiken sind zu nüchtern. — Ich möchte Euch nichts sagen als dieses: Bleibt, was Ihr seid! Genauer: Bleibt jung so lange wie möglich! Was bedeutet das? Begeistert Euch für ein Ideal! Inmitten der Gemächlichkeit des alltäglichen Lebens, seiner Sicherheit und seiner Annehmlichkeiten, die Euch durch Eure Ausbildung einmal beschieden sein werden, bewahrt Euch jene innere Flamme, die alles verklärt; dem Leben Wert verleiht, das Dasein adelt:

Die Liebe zu Eurem Land, ohne die es keine Liebe zur Menschheit gibt; Ihr werdet mitbauen an jenem Europa, das zwangsläufig kommen wird zu unserem gemeinsamen Wohl; Eure Aufgabe wird es sein, das Verständnis zwischen den Völkern und ihre Annäherung zu fördern in Achtung und gegenseitiger Hilfe. Haltet in Euch wach jenen Teil der Phantasie, des kritischen Geistes und des spontanen Edelmuten, Eigenschaften, die nicht unbedingt, wie oft behauptet wird, zur Unordnung führen, sondern die einen gesunden und notwendigen Ausgleich zur kalten Vernunft darstellen.

Erinnert Euch an das Wort Saint-Exupérys, das er den Fuchs im „Kleinen Prinzen“ sagen läßt: — Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar. —

Diese Kenntnis von Menschen und Dingen wünsche ich Euch. Sie ist Quelle seelischen Gleichgewichts; sie ist gleichsam Poesie in einer Welt, die allzu materiell denkt und dem technischen Fortschritt zu sehr verfallen ist; sie ist Geist, sie beseelt.

Und damit nehme ich Abschied. Adieu.

ZUM 20. JULI

Am 17. Mai zeigte die SMV den Spielfilm „Es geschah am 20. Juli“. Den Teilnehmern an dieser Veranstaltung — es waren erfreulich viele — wurde ein fast lückenloses Bild von den Ereignissen jenes denkwürdigen Tages vermittelt. Aber darin liegt zugleich die Schwäche des Filmes, daß er sich nur auf die Schilderungen dieses einen Tages beschränkte. Es blieben gewiß viele Fragen offen. Der folgende Abschnitt ist daher als Ergänzung zu der Filmvorführung gedacht.

Das Attentat auf Hitler am 20. Juli wurde hauptsächlich von Offizieren geplant und durchgeführt. Wenn also die Widerstandsbewegung innerhalb der Wehrmacht in diesem Bericht einen breiten Raum einnimmt, so nicht etwa, um das Verdienst anderer Gruppen zu schmälern.

Oppositionelle Kreise in der Wehrmacht gegen das nationalsozialistische System gab es seit dessen Bestehen. Widerstandsgruppen bildeten sich besonders im Heer. In der Luftwaffe, von Hitler als selbständiger Wehrmachtsteil aus der Taufe gehoben, bestand das Offizierskorps in den höheren Stellen meist aus ehemaligen Kriegsfliegern, teilweise überzeugte Nationalsozialisten. Die Kriegsmarine bot wegen ihrer geringen Einflußnahme auf die Geschehnisse im Reich wenig Möglichkeiten für einen aktiven Widerstand. Dagegen fanden sich im Heer, und hier besonders im Generalstab, schon vor 1933 Offiziere zusammen, die den Nationalsozialismus ablehnten und zu bekämpfen versuchten. Dennoch ging Hitlers Machtergreifung ohne Widerstand seitens der Wehrmacht über die Bühne. Aber schließlich war es Hindenburg, der Hitler, wenn auch erst nach langem Zögern, zum Reichskanzler ernannt hatte, und der greise Feldmarschall genoß in den Kreisen der traditionsbewußten, noch in der preußischen Monarchie verwurzelten Offiziere höchste Achtung, war er doch für viele nach der Abdankung des Kaisers ein neuer Rückhalt geworden. Ein Teil des Offizierskorps begrüßte anfangs sogar offen die Hitler-Herrschaft, denn man glaubte in ihr die einzige Rettung vor dem Kommunismus zu sehen. Die Wehrfreudigkeit der neuen Machthaber und die scheinbare Anknüpfung an alte preußische Traditionen taten ein Übriges.

Im Oktober 1933 wurde General Ludwig Beck zum Chef des Generalstabes des Heeres ernannt. Um ihn, der ein entschiedener Gegner des NS-Systems war, scharten sich nun die oppositionellen Kreise in der Wehrmacht. Schon jetzt tauchten die Personen auf, die später zu den Hauptakteuren der Widerstandsbewegung gehörten: Witzleben, Stülpnagel, Canaris, der Chef der Abwehr, und sein Stabchef, General Oster.

Die Entwicklung während der ersten Zeit der NS-Herrschaft war jedoch kaum zu einer Erhebung seitens der Generalität geeignet, wenn diese auch wirklich dazu bereit gewesen wäre. Hitler schritt von Erfolg zu Erfolg. Was das Ausland der Weimarer Republik verweigert hatte, Rechte, um die Männer wie Stresemann oder Brüning vergeblich gekämpft hatten, alles das gewährte man nun ihm. Sein Ansehen bei der Masse des Volkes stieg von Tag zu Tag. Und wer kannte dagegen schon einen Mann wie Beck? War es doch seit der Zeit des älteren Moltke charakteristisch für Generalstabsoffiziere, im Verborgenen zu arbeiten und nur selten an die breitere Öffentlichkeit zu treten.

Hitler als Oberbefehlshaber

Anfang 1938 trat das Verhältnis Wehrmacht—NS-Herrschaft in ein neues Sta-

dium. Die Armee wurde ihres Oberbefehlshabers beraubt und eine Reihe von Kommandeuren des Heeres, alles Vertreter der alten Schule, ihres Postens enthoben, zum Teil auf Grund von erfundenen Vorwürfen infamster Art, wie das beim Oberbefehlshaber des Heeres, Gen. Oberst v. Fritsch, der Fall war. Hitler übernahm nun selbst das Oberkommando über die Wehrmacht. Eine gemeinsame Gegenaktion der Generale blieb aus. Ein solcher Schritt wäre jedoch für die meisten Offiziere der Meuterei gleichgekommen bei der überragenden Rolle, die der Fahneid in der preußisch-deutschen Armee spielte.

Im Verlaufe des gleichen Jahres erfolgte die Angliederung Österreichs. Als Hitler dann daranging, die Tschechenkrise heraufzubeschwören, entschloß sich Gen. Oberst Beck zu einem letzten Schritt, nachdem er schon vorher des öfteren der aggressiven Politik Hitlers entgegengetreten war. Er verfaßte eine Denkschrift, in der es u. a. hieß: „Um unsere Stellung dem Historiker für die Zukunft klarzustellen und den Ruf des Oberkommandos des Heeres sauber zu halten, wünsche ich als Chef des Generalstabes zu Protokoll zu geben, daß ich mich geweigert habe, irgendwelche nationalsozialistischen Kriegsabenteuer zu billigen.“ General v. Brauchitsch, der neue OB des Heeres, weigerte sich aber, die Denkschrift Hitler



Graf Stauffenberg

in dieser scharfen Form vorzulegen. Beck blieb der Erfolg versagt. Er zog die Konsequenzen und reichte seinen Abschied ein, der ihm auch bewilligt wurde.

Zur gleichen Zeit war bei der Widerstandsbewegung der erste Plan eines Umsturzes herangereift. Himmler und Heydrich sollten verhaftet und Hitler gewaltsam abgesetzt werden. Dazwischen

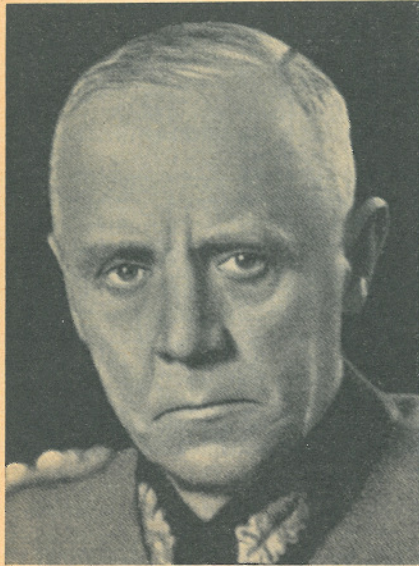
fiel jedoch die Münchener Konferenz und das Abkommen gleichen Namens, in dem die Regierungschefs Englands und Frankreichs, Chamberlain und Daladier, den Forderungen Hitlers bezüglich des Sudetenlandes zustimmten. Eine Absetzung Hitlers wurde durch diesen Vertrag vorerst gegenstandslos, denn wie sollte man einem Volke klarmachen, daß ein Mann untauglich sei, der gerade einen solchen großen Erfolg auf friedlichem Wege errungen hatte?

Während des Krieges schlugen mehrere Umsturzpläne fehl. Einmal sollte Hitler bei der Besichtigung eines Truppenteiles verhaftet werden, der unter Befehl des Generals v. Hammerstein stand, eines Angehörigen der Widerstandsbewegung. Wider Erwarten sagte Hitler kurz vorher sein Erscheinen ab. Ein anderes Mal, während des Rußlandfeldzuges, hatte Generalmajor Henning v. Tresckow eine Bombe in das Flugzeug geschmuggelt, das Hitler zu Besuchen an der Front benutzte, doch aus unbekanntem Gründen versagte die Zündung. Wenig später scheiterte ein Attentatsversuch im Berliner Zeughaus. Zu einer Ausstellung ausländischer Waffen, die Hitler besuchen wollte, hatte Oberst v. Gersdorff eine Sprengladung mitgebracht, aber ehe er sie zünden konnte, hatte Hitler den Raum, wo er eine Ansprache von nur wenigen Minuten, hielt, wieder verlassen, im Gegensatz zu seiner sonstigen Gepflogenheit, zu allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten stundenlange Monologe von sich zu geben. Das Zeughaus sollte noch der Schauplatz eines weiteren Attentatsversuches werden. Man gedachte während der Besichtigung neuer Uniformen einen Anschlag auf Hitler zu verüben. Doch kurz vor dem anberaumten Zeitpunkt wurde das Gebäude so stark beschädigt, daß die Besichtigung ausfallen mußte.

Der Untergang der 6. Armee in Stalinograd gab den Umsturzplänen neuen Antrieb. Nach langen Auseinandersetzungen innerhalb der Widerstandsbewegung hatte man sich endgültig dazu durchgerungen, Hitler sei nur durch ein Attentat zu beseitigen. Diese Auffassung wurde beileibe nicht überall vertreten. So war der nach dem schlesischen Gute des Grafen Moltke benannte „Kreisauer Kreis“, dem auch Eugen Gerstenmaier angehörte, grundsätzlich gegen jede gewaltsame Lösung aus religiösen Motiven. Zu dieser Zeit trat zum ersten Male der Attentäter des 20. Juli, Oberst Stauffenberg, in den Vordergrund der militärischen Widerstandsbewegung.

Claus Philipp Graf Schenk v. Stauffenberg stammte aus einer alten schwäbischen Reichsadelsfamilie. Mütterlicherseits war er ein Ururenkel des großen preußischen Reformers Gneisenau. Der zur jüngeren Generation zählende war wegen seiner überragenden Begabung eine der letzten großen Hoffnungen des Generalstabes. Im April 1943 wurde seine

Laufbahn jedoch jäh unterbrochen. Bei einem Luftangriff in Tunesien wurde er schwer verletzt. Er verlor das rechte Auge und die rechte Hand, die linke war bis auf drei Finger verstümmelt. Claus Stauffenberg hatte zu Anfang wie so viele seiner Generation dem Nationalsozialismus durchaus positiv gegenübergestanden. Er wurde jedoch später aus moralischen und religiösen Gründen — er war gläubiger katholischer Christ — zu seinem leidenschaftlichsten Gegner. Nach seiner Genesung wurde Stauffen-



Ludwig Beck

berg zum Chef des Stabes des Ersatzheeres ernannt, dessen Chef Gen.-Oberst Fromm war, der am 20. Juli eine so verhängnisvolle Rolle spielen sollte. Hier beim Ersatzheer liefen jetzt alle Fäden der Opposition zusammen. Nach langen Beratungen wurde Stauffenberg dazu ausgewählt, Hitler durch ein Bombenattentat zu beseitigen, weil er noch einer der wenigen Verschwörer war, die Zugang zum Führerhauptquartier hatten. Am 20. Juli entschloß er sich zu einem letzten zweifelnden Versuch, Hitler umzubringen, wohl getrieben durch die Tatsache, daß in Berlin Haftbefehl gegen Dr. Goerdeler, einen der führenden Köpfe der zivilen Widerstandsbewegung, erlassen worden war.

Hitler, der Gefreite

Das Attentat mißlang. Stauffenberg wurde noch am Abend des gleichen Tages erschossen. Seine letzten Worte waren: „Es lebe unser heiliges Deutschland!“.

Hitlers Haß kannte nun keine Grenzen mehr. Ihn, den genialen Feldherrn, hatte ein Mitglied des Generalstabes ermorden wollen, jener Clique, die schon so oft seine großen Pläne gestört hatte, die an allen verlorenen Schlachten die Schuld trug. Und obendrein war der Mörder noch ein Aristokrat, Hitler verspürte schon von jeher Minderwertigkeitskomplexe gegen die Vertreter der alten preußischen Offiziersfamilien. Er konnte es nie verzeihen, daß man dort von ihm geringschätzig als dem „böhmischen Gefreiten“ sprach, eine Bezeichnung, die noch von Hindenburg stammte. Seine Rache war furchtbar. Selbstmorde, Verhaftungen und Hinrichtungen häuften sich in den folgenden Wochen. Selbst vor Feldmarschall Rommel machte man nicht halt, nachdem Hitler erfahren hatte, daß auch er in Verbindung mit den Verschwörern gestanden hatte. Aber man wagte nicht, den populärsten deutschen Feldherrn vor den Volksgerichtshof zu stellen und hinrichten zu lassen. So beorderte Hitler zwei Generale seiner näheren Umgebung nach Rommels Privatwohnung, die den ehemaligen Chef des deutschen Afrikakorps zum Selbstmord zwangen.

Die Bilanz des 20. Juli ist in jedem Falle schrecklich. Die meisten der Beteiligten mußten diesen Tag mit ihrem Leben bezahlen. Im Berliner Gefängnis Plötzensee fanden die Erhängungen statt, die sich Hitler nicht scheute, filmen zu lassen. Viele Vertreter der alten preußischen Führungsschicht des Heeres gingen unter. Man mag über die Erfolgsaussichten eines gelungenen Attentats streiten, man mag die Vorbereitungen unzureichend nennen, die außenpolitischen Voraussetzungen als nicht gegeben betrachten, die angewandten Methoden ablehnen. Ja, man mag sogar grundsätzlich gegen einen Staatsstreich im Kriege sein. Worüber es sich aber nicht streiten läßt, das ist die edle Gesinnung der Männer des 20. Juli, aus der heraus schließlich nach schweren Gewissenskonflikten das Attentat gegen Hitler erfolgte. Diese beispielhafte Gesinnung wird deutlich in einem Aufruf des Generalfeldmarschalls Erwin v. Witzleben, der auch in Plötzensee am Galgen endete, an die Wehrmacht. Dieser Aufruf gelangte wegen des fehlgeschlagenen Attentats nie zu den Soldaten. Er ist zu lang, als daß man ihn hier ganz abdrucken könnte, so mögen einige wenige Worte stellvertretend stehen: „In einer Stunde höchster Not und Gefahr haben deutsche Männer ihre Pflicht vor Gott und dem Volke getan. Soldaten! Es geht um Bestand und Ehre unseres Vaterlandes, um eine wahre Gemeinschaft in eigenen Volke und mit den Völkern der Welt.“

actuelles Kurz gefaßt

Mädchengymnasium

Zu Ostern verließen mehrere Lehrerinnen das Mädchengymnasium: Frau Guttker trat nach langjähriger Tätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand. Wir möchten ihr an dieser Stelle noch einmal danken für alle Mühe und Geduld, die sie für uns aufbrachte.

Herr Heinemann, der trotz seiner Pensionierung noch Unterricht bei uns gegeben hatte, verließ die Schule.

Fräulein Dinsing und Fräulein Ewald verließen Gummersbach, um an anderen Schulen weiterzuarbeiten.

Monsieur Brasier, der schon einige Jahre am Jungengymnasium tätig ist, hat sich bereit erklärt, im letzten Halbjahr, das er in Deutschland verbringt, auch an unserer Schule „conversation française“ zu erteilen.

Herr Dr. Krüger, der ebenfalls am Jungengymnasium arbeitet, unterrichtet in unseren Unterprimen das neu eingerichtete Wahlpflichtfach „Philosophie“.

Frau Patzelt unterrichtet seit Ostern Mathematik und Physik.

Fräulein Brüggemann wurde am 28. April zur Studienrätin ernannt. Wir gratulieren herzlich.

*

Als neue Schulsprecherin wurde am 2. Juni Leonore Baltus UIa gewählt. Stellvertreterin ist Ute Kleibauer OIIg.

*

Der Ausbau unserer Turnhalle wurde in den Osterferien endlich vollendet. Der Umkleideraum wurde vergrößert und ein Wasch- und Duschaum eingerichtet.

- kl -

Jungengymnasium

Wir begrüßen als neue Lehrer an unserer Schule die Herren

Studienassessor Dr. Egon Krüger
Studienassessor Bernhard Weisweiler
Studienreferendar Hartmut Müller
Studienreferendar Norbert Benzler
Studienreferendar Manfred Schwahn.

*

Herr Dr. Dreischang wurde im Mai zum Studienrat ernannt. Wir beglückwünschen ihn dazu.

*

Nach längerer Krankheit wird Herr Jahn wieder bei uns unterrichten. Wir möchten ihn herzlich willkommen heißen.

- fr -

Lieber Leser!

Lieber Ehemaliger!

Wie schon so oft habe ich auch heute die Bitte, mir bei der Beschaffung neuer Adressen behilflich zu sein. Wir versenden unsere Zeitung an viele Ehemalige. Folgende kamen dabei zurück:

(in Klammern früherer Wohnort)

An

Böhl, Hans (Osberghausen)

Bick, Hermann (Nürnberg-Thon)

Kritzler, Theophil (Dieringhausen)

Ich wäre dankbar, wenn sie uns die richtigen Adressen mitteilen könnten.

VOM KINTOPP ZUM LICHTSPIELTHEATER

Die Entstehung und Entwicklung des Spielfilms

Oskar für Sophia Loren! — Eine Million Gage für Curd Jürgens! — Deutscher Film in Cannes prämiert! — — Solche und ähnliche Schlagzeilen laufen täglich durch die Presse. Wie ist es dazu gekommen, daß ein Filmstar heute oft berühmter ist als das Staatsoberhaupt seiner Heimat? Wer nennt z. B. den Namen des Staatspräsidenten von Argentinien auf Anhieb?

Aber Carlos Thompson kennt doch jeder.

Der eigentliche Geburtstag des Films ist der 1. November 1895. Damals führten die Brüder Skladanowsky im Berliner „Wintergarten“ mit ihrem neuen „Bioscop“ einige Szenen vor. Aber nicht nur in Berlin wurde an der Entwicklung des Films gearbeitet. In Paris hatte Monsieur Lumière ein Verfahren erfunden, das es ermöglichte, bewegliche Bilder vorzuführen. Die Filme, die Monsieur Lumière drehte und in seinem Privatkino in einem Keller vorführte, waren aber keine abendfüllende Unterhaltung, sondern sie dauerten, einschließlich der zahlreichen Unterbrechungen, höchstens 20—30 Sekunden. Der Film wurde zur Sensation aller Rummelplätze. Kein Mensch glaubte damals daran, daß diese Spielerei eine Zukunft haben sollte.

Vom Kino-Topp zum Kintopp

Um die Jahrhundertwende wurde in Berlin das erste feste Kino errichtet. Es befand sich im Gasthof „Topp“. Der Name des Kino-Topp wurde von den Berlinern bald in „Kintopp“ umgewandelt. Doch dann, in den Jahren um 1915 tauchten die großen Namen auf, die noch heute in aller Welt bekannt sind. Ich möchte nur Paul Wegener erwähnen, der den „Student von Prag“ verfilmte. Der Film hatte offenbar seine künstlerischen Fähigkeiten erkannt. Aber nicht nur Deutschland, sondern auch Amerika war auf dem Weg, den Film zu einem Kunstwerk zu machen.

Am 17. Oktober 1907 stellte ein junger Schauspieler in einer Obstplantage in Hollywood, bei Los Angeles, seine Kamera auf und drehte mit sieben Männern und einer Frau den Film „Der Graf von Monte Christo“. Dieser Film hatte die für damalige Verhältnisse enorme Länge von 130 m und lief fünf Minuten.

Der bekannte Erfinder Edison verschmolz in dieser Zeit die Firmen der zehn größten Filmproduzenten der USA zu einem Konzern. Die kleineren Firmen mußten sich gegen diese starke Konkurrenz verteidigen, und so entstand ein richtiger Krieg unter den Filmherstellern. Man zerstörte sich gegenseitig die Kameras und die übrigen Ausrüstungsgegenstände. Ateliers im heutigen Sinne gab es damals noch nicht. Wenn man eine Zimmerszene drehen wollte, zog man mit allem Material aufs Land, stellte dort die Wände des Zimmers auf, legte den Fußboden und benutzte die Sonne als Scheinwerfer. So konnte man Strom sparen, und der Film wurde erheblich billiger.

Kurz vor dem ersten Weltkrieg schossen die Kinos in den Großstädten wie Pilze aus dem Boden. Wieder erschienen berühmte Namen wie Adele Sandrock, Tilla Durieux, Werner Kraus und Emil Jannings. 1922 drehte Fritz Lang den Film „Dr. Mabuse, der Spieler“ und Paul Wegener „Das Cabinet des Dr. Caligari“.

Der Tonfilm kommt

Alle diese Werke waren noch Stummfilme. Der erste Tonfilm wurde im Jahre 1925 in Amerika von den Warner Brothers hergestellt. In Deutschland hatte der Tonfilm seine Premiere

am 3. Juni 1929 in Berlin. Der Film hieß „The singing fool“ und die Hauptrolle spielte der Neger Al Jolson. Die kleinen Kinos, die sich keine teure Tonfilmanlage kaufen konnten, konnten nicht mehr existieren. Auch die Musiker, die bis jetzt die Stummfilme begleitet hatten, wurden arbeitslos. Unter den Schauspielern waren ebenfalls viele, die sich dieser Neuerung nicht angleichen konnten. Neue Namen wurden berühmt: Heinz Rühmann, Gustav Fröhlich, Magda Schneider und viele andere. Doch der Tonfilm hatte noch einen Nachteil: Bisher waren die Filme international, jetzt konnte man sie in einem anderen Land nicht mehr verstehen. Erst die Synchronisation beseitigte diesen Mangel. Nun eroberten Clark Gable und Gary Cooper, die Bergmann und Greta Garbo die deutsche Leinwand. Der einzige, der stumm blieb, war Charly Chaplin. G. B. Shaw schrieb einmal über ihn: „Er ist das einzige Genie der Leinwand.“ Das kann man wohl bestätigen, denn in seinem ersten Großfilm „The Kid“ war er Hauptdarsteller, Regisseur, Drehbuchautor und Komponist zusammen. Die SMV zeigte vor einiger Zeit „Der große Diktator“, eine Parodie auf den um vier Tage jüngeren Adolf Hitler.

Abstieg und Aufstieg

Aber auch in Deutschland herrschte bald darauf „Der große Diktator“. Man drehte Filme wie „SA-Mann Brand“ und „Flüchtlinge“. Viele Schauspieler und Regisseure wurden Flüchtlinge, da in ihren Papieren das Wort „arisch“ fehlte. Neue Stars traten an ihre Stelle: Paula Wessely, Luise Ullrich, Willy Birgel, Hans Söhnker, Paul Hörbiger, René Deltgen usw. Man drehte Propagandafilme und Militärklamotten, wie es befohlen wurde. Nur wenige wagten, sich gegen solche Befehle aufzulehnen, wie Gustaf Gründgens. Er weigerte sich, das Drehbuch über seinen Rollenauszug hinaus zu lesen und eine Gage anzunehmen. Filme aus dem Ausland waren nicht zu sehen. Aber außer den Propagandafilmen wurden auch wirklich gute Werke hergestellt. So z. B. „Der zerbrochene Krug“ und „Das Mädchen von Fanö“.

Doch Anfang Mai 1945 wurde es still in den Ateliers. Die Schauspieler standen herum und besichtigten, was noch übriggeblieben war. Die Kostüme wurden teilweise umgearbeitet zu Kopftüchern und dergleichen. Das kostbarste, was die Filmgesellschaften noch besaßen, waren die Glühbirnen. Sie wurden abends in einen Tresor eingeschlossen. Doch die Schauspieler ließen sich nicht unterkriegen. Es entstanden Problemfilme wie „Die Mörder sind unter uns“ und „Ehe im Schatten“. Doch dann kam die Währungsreform und das Wirtschaftswunder begann. Das Publikum wollte keine Trümmerfelder mehr sehen, sondern an eine glückliche Zukunft erinnert werden. Darum drehte man Filme wie „Nachtwache“ und „Das doppelte Lottchen“. 1950 begann dann die Serie der Heimatfilme. Über 20 Millionen Menschen sahen den Film „Schwarzwaldmädel“, 1953 leitete der „Vogelhändler“ die Reihe der Operettenfilme ein. In „Der letzte Walzer“ spielten Curd Jürgens und Eva Bartok.

Auch das Ausland beteiligte sich wieder an dem deutschen Filmgeschäft. Die amerikanischen Filme alle aufzuzählen, wäre unmöglich. Doch die italienischen Regisseure müssen erwähnt werden. Da war z. B. Vittorio de Sica mit „Fahrraddiebe“ und „Das Wunder von Mailand“. Dann eroberten Schönheitsköniginnen die Leinwand. So kämpften z. B. Sophia Loren und Gina Lollobrigida um die Gunst des Publikums.

Die meisten der ehemaligen „großen Stars“ haben sich in ihr Privatleben zurückgezogen und leben von dem Geld, das sie in vielen Jahren schwerer Arbeit verdient haben.

Aber die glänzende Karriere des Films ist noch nicht beendet. Immer wieder werden neue Stars entdeckt und bewundert. Die Filmindustrie hat in der letzten Zeit durch das Fernsehen eine starke Konkurrenz bekommen, aber wenn sich die Produzenten, wie ich hoffe, von billigen Heimatfilmen und albernem Klamauk zurückziehen, hat der Film noch eine große Zukunft. - pf -

Manfred Germar

Ein Interview mit dem großen Sportler

Am Morgen des 9. Juni, um 11 Uhr, stehe ich vor der Tür des Hauses Nr. 20 in der Mozartstraße in Köln. Sehr aufgeregt betrete ich das Treppenhaus und steige zum 4. Stock empor. An der Tür werde ich von „Manni“ sofort begrüßt. Die Atmosphäre ist so gelockert und freundlich, daß meine Aufregung direkt von mir abfällt. Er führt mich ins Wohnzimmer, und nach einer kurzen, ungezwungenen Unterhaltung beginnt er, ohne daß ich meine vorher zurecht gelegten Fragen gebrauche, kurz über sein Leben zu berichten.

Geboren ist er 1935 am 10. 3. in Köln. Auf der Oberschule spielte er hauptsächlich Fußball und Handball. Er lief weder schnell, noch gern, denn seine Lehrer sagten immer, er habe zu dünne Beine. Als aber eines Tages die Schulausscheidung für die Bannerwettkämpfe stattfand, lief er die 5. beste Zeit und durfte somit als Ersatzmann der 4 × 100 m Staffel mit nach Essen fahren. Dort erkrankte einer der Läufer und Manfred durfte einspringen. Die Staffel lief damals die schnellste Zeit und man wurde auf „Manni“ aufmerksam. Er ist dann in den ASV Köln gegangen und trieb dort vor allen Dingen Weit- und Hochsprung. Nach drei Jahren wurde er Kölner Meister im Hochsprung mit 1,65 m. Weit sprang er damals 6,34 m. Dann war er ein halbes Jahr verletzt und die Ärzte hatten ihm verboten, jemals wieder Sport zu treiben. Als er dann zu einem Masseur ging, war er in 14 Tagen wieder fit. 1953 wurde er über 100 m Jugendmeister von Deutschland in 10,7 sek. Nach einem Jahr, 1954 also, kam er zu den Männern des ASV und ist seitdem in der deutschen Nationalstaffel, in der er außer Rom immer startete. Manfred hat daher auch eine stolze Länderkampf- und Rekordbilanz:

46 Länderkämpfe, 17 × deutscher Meister, 2 × Europameister 1958 sowohl in der Staffel, als auch über 200 m. Er nahm an 2 Europameisterschaften teil, sowie an 2 Olympischen Spielen. In Melbourne wurde er 4. über 100 m und dritter mit der Staffel. Seine Stärke war immer der 200 m Lauf, wo er auch sehr lange mit 20,4 den Europa- und einige Zeit sogar den Weltrekord hielt. Aber auch über 100 m ist er 10,2 gelaufen. Seine schnellste Staffelzeit ist 39,5 gewesen, welches zugleich deutscher Rekord war.

1955 begann er sein Studium als Diplom-Volkswirt. Als er 1957 zum Sportler des Jahres gewählt wurde, konnte man sehen, wie der sympathische Kölner zum beliebtesten Sportler Deutschlands herangewachsen war. Er selbst verstand sich mit Heinz Fütterer am besten. 1959 beendete er sein Studium. Inzwischen hatte er einige großartige Siege über Seye mit 20,6 (damals Weltrekord) und über andere Sprinter herausgelaufen. Sein größter Erfolg der letzten Jahre war, Frank Butt im Länderkampf Deutschland — USA 1961 über 200 m in 20,7 zu besiegen. Auf meine Frage, wie sich Schule und Leistungssport miteinander vertragen, meinte er: „Normalerweise schlecht, aber es geht durchaus, wenn man ein wenig Talent hat und die Schule als Hauptsache nimmt und sie nicht vernachlässigt.“

Manfred Germar möchte nicht mehr lange aktiv bleiben, was sehr viele Sportfreunde bedauern werden. Er möchte sich ganz seiner Familie und seinem Beruf widmen. Allerdings möchte er noch an den Europameisterschaften in Belgrad teilnehmen, wo er den deutschen Sportlern keine Chance einräumt.

Wie lustig und schön so ein Sportlerleben sein kann, zeigte uns, daß Manfred das Reisen und das Schließen von Freundschaften am schönsten findet. Doch lassen wir „Manni“ selbst erzählen:

„Nordlandreise der Leichtathleten über Finnland und Schweden. Wir wohnen wie immer in der Sportschule Otaniem, einige Kilometer von Helsinki entfernt. Martin Lauer und ich sind auf einem Zimmer. Aus irgendeinem Grund kommt es zu einer kleinen Auseinandersetzung zwischen Charly Kaufmann und Martin. Es gibt eine große Wasserschlacht auf den Gängen und in Carls Bett. Die Trainingsanzüge triefen! Auch meiner hat etwas abbekommen. Bevor Martins und mein Bett naß werden, können wir hinter uns die Tür abschließen. Draußen auf dem Gang wird weiter gearbeitet. Weil unsere Tür nur nach außen aufgeht, versuchen sie es mit einem Streich, Carl und seine Helfershelfer schleppen die halbe Nacht Möbel, die sie vor unsere Tür stellen. Mit Hilfe der gegenüberliegenden Wand geht die Tür nur einen Spalt breit auf. Extra! Ein Eimer Wasser soll uns am nächsten Morgen vom Türrahmen auf den Kopf fallen! Wir tun so, als ob wir schlafen, doch als sie fertig sind reiße ich die Tür auf und das Wasser fließt über Carl, der in der Nähe steht, und nicht über mich. Ihnen bleibt aber doch noch der Spaß, uns vom Morgenkaffee und vom Mittag-



essen auszuschließen. Dann schlafen wir ein. Was sollen wir auch anderes tun? Wir wohnen im dritten Stock und die Fenster kann man nur einen Spalt öffnen. Das wissen natürlich auch die andern, aber trotzdem versuche ich, mich hindurchzuzwingen. Vergebens! Aber Martin ist schmaler! Ich hole ihn aus dem Bett und, tatsächlich, er schafft es. Aber wie hinunter? Da kommt mir ein Gedanke! Ich binde Betttücher und Laken aneinander und nach einiger Zeit bin ich fertig. Unser Seil erreicht aber nur den ersten Stock, von da an muß Martin springen. Er klettert hinaus und läßt sich langsam hinunter. Ich halte das Seil krampfhaft fest. Nur einmal kann ich es um die Hand wickeln, denn schon so ist es sehr kurz. Ich höre, wie Martin aufspringt. Allerdings läßt er sich Zeit mit dem Hochkommen. In der Zwischenzeit lege ich mich wieder schlafen. Nach einer halben Stunde kommt Martin. Er wird an unserer Tür von Carl und einigen seiner Getreuen empfangen, denen nichts anderes übrig bleibt, als zu staunen. „Wo kommst du her Martin?“ „Oh, ich war die ganze Nacht bei Verwandten in der Stadt.“ Dann beginnen sie, den Möbelberg vor meiner Tür abzuräumen. Als sie die Tür finden und Martin das Zimmer betritt, frage ich Martin ganz harmlos: „Wie war es denn bei den Verwandten?“ Carl meint, wir wollten sie zum besten halten und versucht durch das Fenster, unserer einzigen Fluchtmöglichkeit, zu kommen, aber ihm geht es wie mir. Sie stehen vor einem Rätsel! Ob sie es heute wissen?“

Als mir Manfred Germar dies alles erzählte, bot er mir ein Glas Fruchtsaft und etwas Gebäck an. Während er mir einige Bilder unterschrieb, machte ich Fotos von dem Medaillentisch in seinem Wohnzimmer und vom Wohnraum der Germars.

Als ich nach einer guten Stunde dieses gastliche Haus verlasse, verabschiedete ich mich auch von Frau Germar und ihrem Nachwuchs.

Am Sportplatz Müngersdorf treffen wir uns wieder. Er fuhr mit seinem roten VW dorthin und mich brachte meine Mutter, die mich sogar nach Köln gefahren hatte. Wiederum werden wir von Manfred und seinem Trainer begrüßt. Als ich Manfred nach einigen Einstellungen an meinem Fotoapparat frage, springt der Trainer sofort hilfreich ein. Ich mache Aufnahmen von einigen kleinen Sprints Manfreds. Wie trainiert er eigentlich?

Er trainiert zweimal in der Woche und zwar 1 Stunde und dreißig Minuten. Zuerst läuft er sich 20 Minuten warm und dann sind 5 Minuten Gymnastik fällig. Sobald diese vorüber sind, macht er 5—10 Steigerungen über 100 m, allerdings nur mit einem Kräfteinsatz von 75 %. Danach werden von ihm 5—20 Starts über 5 oder 50 m, ganz nach Wetter und Laune absolviert. Ab und zu läuft er die 200 m 2 × in 25—28 sek. oder er macht Staffeltraining.

Ja, nach diesem kurzen Besuch bei Manfred Germar und einer kleinen Stipvisite bei seinem Training muß ich mich leider bei ihm und seinem Trainer verabschieden. Ich bedanke mich noch einmal für die gastfreundliche Aufnahme und große Hilfsbereitschaft Manfreds und fahre wieder nach Hause.

- p z -

UNTER STUFE

Aufregende Ferien

(Fortsetzung: 3. Teil)

Hinter der Tür, in einem noch größeren Raum, stand eine riesige Mumie. Als sich die beiden von ihrem Schrecken erholt hatten, gingen sie hinein. „Schau nur einmal, wieviel Schmuck hier ist!“ rief Gitti. Wirklich waren in großen Schalen und Krügen wertvolle Goldgeschmeide. Gleich stürzte sie sich darauf, um sie zu betrachten. Klaus interessierte sich für die Schwertler und Waffen, die er auch in dem Raum fand. „Es ist toll, was wir hier entdeckt haben!“ sagte Klaus. Brigitte wühlte schon mit beiden Händen in dem Schmuck. Ein goldener Armreifen mit grünen, gelben und roten Steinen hatte es ihr besonders angetan. Sie schob ihn über die Hand. Da waren lange Ketten, kurze Ketten, Armreifen, Ohringe, Armbänder, Diademe und vieles mehr.

„Wieviel Uhr ist es?“ fragte Klaus. „Ich weiß es nicht“. Dann sahen sie eine andere Tür. Sie gingen hindurch und kamen in einen Raum, in dem sehr viele Kleider hingen. Auch hier blieben sie eine ganze Weile. Die Kleider, die von ganz früher waren, hatten hohe steife Kragen. Und wieder gingen sie durch eine Tür. In immer neue Räume kamen sie. Bald gingen sie rechts durch eine Tür, bald links. Endlich kamen sie in einen Raum, wo Lebensmittel lagerten. „Das muß ein Zeichen sein, daß hier Menschen waren.“ Brigitte fragte ihren Bruder: „Hast du auch Hunger?“ „Ja, wie ein Wolf.“ „Dann wollen wir etwas essen.“

Als sie wieder gehen wollten, stellten sie mit Entsetzen fest, daß sie sich verlaufen hatten. Sie suchten wohl schon einige Stunden in dem Labyrinth von Räumen nach einem Ausgang, als sie plötzlich Schritte hörten. „Jemand muß unser Versteck entdeckt haben!“ hörten sie eine raue Männerstimme sagen. Die Schritte kamen immer näher, und dann sahen sie zwei Männer. Einer von ihnen war groß und dick und der andere klein und schlank. Da fiel der Blick des einen auf die beiden Kinder, die sich in eine Ecke gekauert hatten. „Ach nee! Da sind ja die Einbrecher! Was fällt euch eigentlich ein? Wie seid ihr hierher gekommen? Also das ist ja unerhört, einfach hier einzudringen!“ „Nu beruhige dich doch mal“, sagte der andere Mann. „Wir können sie ja mal mit in das Versteck nehmen.“ Der große Dicke faßte Klaus bei der Hand und der kleine Dünne Brigitte. So gingen sie wieder durch viele Räume, bis sie in einen hohen Raum kamen. An den Wänden hingen Vorhänge aus rotem Samt. Fünf Sessel, ein Club-Tisch und ein uralter Schrank standen in dem Gemach. Lässig ließen sich die zwei Gauner in die Sessel fallen. Der Dicke pfiiff einmal kurz durch die Zähne, und sofort erschien hinter dem Vorhang ein Mädchen, das ungefähr 17 Jahre alt war. Sie trug einen weiten Rock und eine bunte Bluse. Als sie eintrat, machte sie einen tiefen Knicks und fragte: „Was wünschst du, Chef?“ „Bring mir Ring 15.“ Das Mädchen verschwand, und als es kurz

Die tolldreisten Abenteuer des Flix Kügelchen und seines Hundes Ping

Nachdem Flix und Pings gemeinsame Turnstunde für beide sehr unangenehm ausgegangen ist, ein lustiges Zwiegespräch zwischen dem Lehrer und Flix der Klasse viel Spaß bereitet hat und die Klatschtanten von Flix ihr Geld bei der Wette verloren haben, ist Flix eine gute Idee gekommen.

Pings Zusammenstoß und seine Folgen

„Ja guten Tag, der kleine Herr. Sie wünschen bitte?“ „Gegrillte Rattenhaxen mit gemischtem Mäuseaugensalat; und als Vorspeise bitte Ochsenschwanzsuppe mit Kindergriß und Stärke sowie vorgekaut Weinbergsschnecken. Und außerdem einen großen Knochen für Ping.“ Ja, Flix ist nach seinen drei gewonnenen Wetten ins Hotel „Der verfressende Gast“ gegangen. Es ist garnicht so leicht, wie er es sich vorstellt, alles zu verzehren, was ihm vorgesetzt wird. Ping macht indessen einen Spaziergang durch das vornehme Hotel. Er beschnüffelt alle Türen. Schließlich findet er auch eine, die ihm ganz besonders zusagt. Er scheint Glück zu haben. Die Tür geht gerade auf. Ping will hindurchschlüpfen. Doch unglücklicherweise läuft er gerade dem Küchenjungen zwischen die Beine. Dieser verliert das Gleichgewicht und fällt krachend samt dem Tablett, das er trägt, zu Boden. Aber dort hält es ihn nicht lange, denn der Chefkoch naht. Der will gerade zum Schlag ausholen, als Ping ihn von hinten mit solcher Gewalt anspringt, daß die Masse des Chefkoches, immerhin 3 Zentner, auf den Küchenjungen zu liegen kommt. Dieser schreit erbärmlich. Langsam und verduzt steht der Chefkoch auf. Nun, als sie stehen, entwickelt sich eine wilde Jagd zwischen Köchen und Küchenjungen. Denn die Köche glauben, einer der Küchenjungen sei seinem Freund zu Hilfe geeilt und habe den Chefkoch umgeworfen; und weil es keiner richtig gesehen hat, werden die Jungen heftig verfolgt. Kopfschüttelnd und laut gestikulierend sieht der Hoteldirektor den Besessenen zu. Es ist ein schreckliches Toben im Gang. Vasen zersplittern, Lampen fallen auf die Köpfe der Verfolger und der Verfolgten, Stühle werden umgestoßen, Tische und Küchengeräte werden als Wurfgeschosse benützt, und so ist es nicht verwunderlich, daß fast alle Gäste, von den Streitenden umgerissen, auf dem Boden liegen. Flix hält sich den Bauch vor Lachen. Dann plötzlich wird Ping als der Hauptschuldige entdeckt, und Flix soll nun für ihn gerade stehen. Der Direktor und das ganze Küchenpersonal krempelt sich die Ärmel hoch und nähert sich zornentbrannt. Wie soll er sich nun aus der Klemme ziehen? „Nicht schlagen, bitte nicht!“ jammert Flix. Der Direktor wird schon freundlicher. „Ich will auch abwaschen!“ Der Direktor wird direkt zutraulich. „Also out. Du wäscht jetzt noch 1 Stunde ab.“ Flix zieht ganz

darauf wieder erschien, trug es auf einem Kissen aus dunkelrotem Samt einen goldenen Ring mit vielen bunten Steinen. „Das ist ja Nummer 14. Kannst du nicht mehr sehen?“ Er gab ihr einen Wink, und sie stellte sich vor eine schwarze Wand. „Keine Bewegung!“ schnauzte der Dicke sie an und zog eine Pistole aus der Tasche.

(Gabriele Seynsche IVb)

— Fortsetzung folgt! —

niedergeschmettert in die Küche ab. Hinter ihm das gesamte Hotelpersonal. Flix fällt bald in Ohnmacht, als er den turmhohen Tellerberg sieht. Schweißtriefend gibt er sich in sein Geschick.

Zu Hause angekommen wirft er sich erschöpft in sein Bett. Plötzlich schreckt er auf. „Wir schreiben ja morgen eine Deutscharbeit. Ach du Schandel!“ Aber er kann nicht mehr länger über dieses schreckliche Ereignis nachdenken, denn er schläft schon.

Nacherzählung

„Hefte austeilen!“ Flix zittert wie Espenlaub. „Hoffentlich eine Nacherzählung“, denkt Flix.

„Bitte schreibt: Nr. 1 Nacherzählung.“

„Juchhe“.

„Sagte da jemand etwas?“

„Nein!“

Es geht los. Plötzlich wird es Flix schwindelig vor den Augen.

„Herr König, mir ist schlecht! Darf ich mal kurz raus?“

„Was, du willst dich schon wieder drücken? Nein!“ Daraufhin reimt sich Flix von dem Stück, welches der Lehrer vorgelesen hat, folgendes zusammen:

„Eines Tages wurde der Hausherr wieder böse.“ „Kann ich nicht den Stuhl auf den Geigenkasten werfen?“ fragte er seine Tochter, die am Fenster saß und einen Flugzeugträger strickte. Der Hausherr verschwand. Die Tochter hörte sein Auto rosten, und als sie das Geräusch nicht mehr hörte, merkte sie, daß er weg war. Sie sah zum Fenster hinaus. Dort standen zwei Männer und unterhielten sich. „Der Unterschied zwischen Elefant und Mücke ist groß.“ Die alte Frau aber hatte ihren Hut wieder und zog fröhlich von dannen. Die Tochter am Fenster wurde müde und schloß es.“

„So, das hätten wir“ sagt Flix. Nun darf er auch auf die Toilette gehen. Dort übergibt er sich heftig. Also doch nicht geschwindelt!

Am nächsten Tag. Die Arbeit wird zurückgegeben. „Karl gut, Krüth befriedigend, Kügelchen...! Was hast du denn da zusammengeschrieben?“

„Aber ich sagte ihnen doch, daß mir schlecht sei!“

„Stimmte das wirklich?“

„Natürlich!“

„Also dann: Karl gut, Krüth befriedigend, Kügelchen wird nicht gewertet, Lachga ungenügend“ usw. In der Pause wird Flix von den Kameraden umringt. „War dir wirklich schlecht?“ „Hast du Herrn König vielleicht belogen?“ „Aber natürlich habe ich ihn belogen!“ sagt Flix und nimmt die Gelegenheit wahr, sich vor der Klasse aufzublasen. „So, so!“ Herrn Königs Stimme durchschneidet Flixchens Protzereien. Und seitdem prangt im Klassenbuch in der Spalte „Kügelchen“ eine dicke, rote 6.

Die Ferien sind da. Ausgelassen tobt Flix über die Straße. Morgen, ja morgen fährt er nach Belgien! Eine Zeit ohne Lehrer, Schule, Arbeiten und Hausaufgaben bricht an. Ob sie allerdings ohne Streiche und Abenteuer verlaufen wird, daß wissen Flix und sein Dackel Ping nicht genau.

- pz -

Lieber Leser!

Ich veröffentlichte im letzten Heft von Schwarz auf Weis einen Brief, in dem ich Euch bat, Kritik am Unterstufenteil zu üben, aber dabei auch Vorschläge zu machen, wie es besser wäre, ihn zu gestalten. Ich bekam dabei sehr viel zu Ohren, jedoch nur Negatives, Meckerei, Meckerei und nochmals Meckerei, aber keine Vorschläge. Ich bin der Meinung, daß, wenn jemand Kritik übt, derjenige auch wissen muß, was besser ist. Jedoch waren einige da, die sagten, es müsse etwas Pfeffer, vielleicht etwas Sport, hinter die Sache. Ich habe ihn daher in einem etwas größeren Umfang, als es bisher Sitte war, gebracht. In der Hoffnung, Euch einen Gefallen getan zu haben, danke ich Euch für die Anteilnahme an Eurer Schülerzeitung.

Knut Panzer

Leserbrief

In der vorletzten Ausgabe brachten wir ein Interview mit Frau Dietz, der Leiterin der Stadtbücherei. Dazu schreibt sie uns Folgendes; an ein Mitglied der Redaktion gerichtet:

In Deinem Interview mit mir ist ein kleiner Irrtum unterlaufen. Du fragtest mich nach der Ausbildung der Dipl.-Bibl., worauf ich Dir die heutigen Anforderungen nannte.

Ich selbst habe nur Obersekunda-Reife, die Buchhandelslehre und konnte daraufhin während des Krieges meine Ausbildung als Dipl.-Bibl. machen, da unser Beruf damals noch ein größerer Mangelberuf war. Um mich nicht „mit unberechtigten Federn zu schmücken“, bitte ich Dich, diese Unkorrektheit in einer kleinen Notiz berichtigen zu wollen.

Ich möchte Dir meinen herzlichen Dank aussprechen und Dir sagen, daß ich mich sehr freue, von Euch Schülern die Schönheit meines Berufes erkannt zu sehen.

Mit freundlichen Grüßen

Deine

gez. Liselotte Dietz

Einige Stilblüten

Geschichte: „Zur Regierungszeit Ludwig des XIV. war alles ruhig in seinem Innern!“

Deutsch: „Sie fuhren flußabwärts. Plötzlich entdeckten sie über sich zwei fliegende Gaseier (richtig: Aasgeier)“

Latein (Präposition a oder ab): „Schreibt in der Arbeit immer ab!“

Biologie: „In der F-Eins-Generation entstehen bei der Kaninchenzüchtung vier Mischlinge, von denen zwei reinrassig sind!“

Richtige Übersetzung: Die Menschen scheinen den Tieren darin voranzustehen, daß sie sprechen können.

Schüler: Die meisten Menschen scheinen in dieser Sache wilde Tiere darzustellen, die sprechen können.

Lehrer (beim Öffnen des Fensters), während die Schüler sich beschwerten: „Daß die Luft schlecht ist, daran sind Sie selber schuld!“

Übersetzung (aus einer Französischarbeit): „Und als die Zeit der Ernte kam, machten sie zwei gleiche Haufen.“

Rätsel

WER? WO? WAS? WIE?

- Wer? Sowjetrussischer Politiker; geb. 1890
Erster stellvertretender Ministerpräsident der UdSSR ++
- Wo? Stadt an der Donau +
- Was? Landpolizist (beritten) +++
- Wie? Wie wird eine zwischen Schuldner und Gläubiger getroffene Vereinbarung genannt? +++
- Wer? Schuf Schwerölmotor; geb. 1858 +
- Wo? Hauptstadt Niedersachsens ++
- Was? Panzerschrank +
- Wie? Unterlage des Filmregisseurs, in der jede Spieleinzelheit aufgezeichnet ist +++
- Wer? Vorname Enrico, Italiens weltbesten Sänger, (1873—1921) +
- Wo? Der Mekong durchfließt dieses Land +
- Was? Anderes Wort für jedesmal +++
- Wie? Deutsche Schnapsmarke. Wird in kleinen Fläschchen ausgegeben. +++

Aus den richtig gelösten Wörtern sind die bezeichneten Buchstaben herauszunehmen. Diese Buchstaben ergeben richtig geordnet ein Sprichwort.

Unsere Witzecke

Der Reiz

„Unternimmt Ihre Frau nichts gegen den Hustenreiz?“ „Nein. Es ist ja der einzige Reiz, den sie noch hat.“

Der Bettler

„Was, vorhin hatten sie ein Schild um, Ich bin blind! und jetzt haben sie die Berliner Zeitung vor?“ „Lese ick etwa? Ick kieke mir doch bloß de Bilder an.“

Überraschung

Vater: „Ist es ein Junge?“ „Ja der mittelste!“

Kinderfragen

„Warum hat Papa kein Haar mehr auf dem Kopf, Mama?“ „Weil er sehr gescheit ist und viel nachdenkt.“ „Warum hast du denn so viele, Mama?“

Der Wunsch

Der kleine Bruder zum jüngeren Schwesterchen, das ohne Unterbrechung plappert: „Ich wollte du wärst Zwillinge, dann könntest du dich miteinander unterhalten.“

Der gute Sohn

„Was für ein prächtiger alter Herr ist ihr Vater mit seinen weißen Haaren!“ „Die hat er nur mir zu verdanken!“

Frische Luft

„Wenn ich mal mit meiner Frau schimpfe, schicke ich die Kleinen immer spazieren.“ „Ach deshalb sehen sie so gut und frisch aus!“

Heimatkunde

In einer Schule wird Heimatkunde geprüft. Der Schüler kommt nicht darauf, zu antworten: „Die Grafschaft Glatz.“ Der freundliche Schulrat, der hinter dem Lehrer steht, will dem Schüler helfen und zeigt auf seine Glatze. Schon strahlt der Schüler und ruft aus: „Die Lausitz.“

Apotheke am Markt

Inh. P. G. Wagner

527 Gummersbach/Rhld.

Kaiserstr. 44 - Ruf: 3390

Ihre Miederwaren und Wäsche
sowie Krankenpflege-Artikel aller Art

kaufen Sie ein im

Sanitäts-Miederwarengeschäft

HÄRTER

Marktstr. 5 neben der Hosenzentrale.

meine schallplatten

kaufe ich

nur

bei

franz klein

gummersbach
hindenburgstraße 16
bushaltestelle

FÄRBEREI UND CHEMISCHE REINIGUNG

Thiel

Gummersbach, Hindenburgstr. 39

„ Kaiserstr. 30

Dieringhausen, Kölner Straße 61

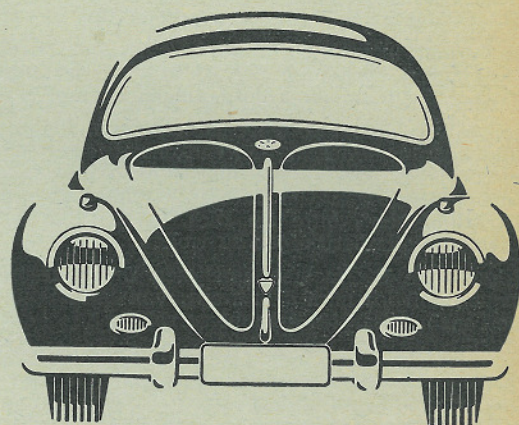
Bergneustadt, Kölner Straße 187

Derschlag, Olper Straße 3-4

Waldbröl, Hochstraße 3

Annahmestellen überall im Oberberg. Kreis

Einen Volkswagen müßte man haben...



ein schmuckes Automobil
für moderne Menschen;
ein tüchtiges, vernünftiges Kraftfahrzeug,
das hält, was es verspricht.



Auto-Wagner G.m.b.H.

Volkswagen- und Porsche-Händler

Niederseßmar (Rhld.)



*Liefert
jedes
Buch*

OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE
Adolf Osberghaus-Gummersbach

Horst Schleißing

VW-Vertragswerkstatt

Wiehl (Rhld.)

moderne
beleuchtungskörper

kaufe ich
günstig
nur bei



franz klein

gummersbach
hindenburgstraße 16
bushaltestelle

Man geht gern zu Mölders!

Blusen, Röcke, Morgenröcke
KINDERBEKLEIDUNG
Wäsche und Strickwaren aller Art
ERSTLINGS-AUSSTATTUNGEN
findet man in gepflegter Auswahl im

MODENHAUS



GUMMERSBACH



Bergische Apotheke

Karl-Egon Spahn

Gummersbach, Kaiserstraße 40/42
Fernruf 2160

Die Tanzschule Potthoff

beginnt nach den Sommerferien 1962 einen

Nachmittags-Tanzkursus

für die Gummersbacher Gymnasiasten.

Anmeldungen sind erbeten unter Tel. Gummersbach 3136.

Optik bringt Freude!

Feldstecher · Mikroskope · Barometer
Theatergläser · Lupen · Kompass

Brillen-Löwe Augenoptikermeister
Gummersbach, Kaiserstraße

Ihr Fachgeschäft

in orthopädischen Damen-Schuhen von
der kleinsten Größe ab 33-45
Damen-Strümpfe von 7 $\frac{1}{2}$ -11 $\frac{1}{2}$
erhalten Sie im Schuhhaus

Johann Müller

Gummersbach · Kaiserstraße 8 · Ruf 2129

Buchhandlung Emil Gronenberg

Moltkestraße 13

Sämtliche Schulbücher
(Lehrbücher, Lektüren, Wörterbücher)

sowie alle Schulartikel

Durchgehend geöffnet von 7.30 — 18.30 Uhr

Walter Hahne

Gummersbach

SCHULBEDARF

Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung
Sämtliche Schulbücher



Musikinstrumente
für Camping und Ferien,
sowie sämtliche Ersatzteile
Noten
Schallplatten
usw.

Musikhaus Ilse Merz
vormals Joretzki
Gummersbach/Rhld.
Kaiserstr. 22 - Telefon 2797

Hubertus-Apotheke

Rudolf Schliwa

Gummersbach-Rhld.
Kaiserstraße 17/19 · Telefon 3066

Ihr Fachgeschäft für
Tennis, Wassersport, Camping, Handball
und Fußball

Sport-Brinkmann

Gummersbach, Wilhelmstr. 1
Telefon 2281

MAST weiß
was die Jugend braucht:
sportlich-saloppe Kleidung!

Darum kauft die Jugend
im Textilkaufhaus



Damen-, Herren- und Kinderkleidung, Stoffe, Gardinen
Strümpfe, Wäsche, Modewaren und Kurzwaren

Lichttechnik

Günter Hintze Ing.
Gummersbach - Singerbrink 22

Tonband - Rundfunk - Fernsehgeräte - Waschautomaten
!! Eigener Kundendienst mit geschulten Fachkräften !!



AUS DER BIELSTEINER BRAUEREI
HAAS & CO. KG. BIELSTEIN/RHLD